Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 19 Marburg i. H., den 10. Mai 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Aehnlichkeit — Gedanken über diesseitiges und jenseitiges Leben. Viertes Stück — Im Kampf um eine Weltanschauung (Julius Hart, Der neue Gott) 1 — Theater, Dichtung und Publikum — Erfurter Tage. Von der Freien kirchlich-sozialen Konferenz. Erste Hälfte — Der Glaube an die Geister in der christlichen Kirche (Weinel, Die Wirkungen des Geistes) — „Laienforderungen" — Verschiedenes: Epiktet und das Lutherlied; Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (Römer); Geistliche Gedichte des Grafen von Zinzendorf (Bauer und Burkhardt); Aus Henry Drummonds Nachlaß (Sutter); Georg Müller, ein Glaubensapostel unsrer Zeit (Warne); Pastor Hoffmann; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Aehnlichkeit

1. Mose 1, 27

„Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde" — das heißt doch wohl, es war seine Absicht, daß er ihm ähnlich werden sollte, seinem Charakter, seinem Wesen nach.

Von den alten Griechen wird uns erzählt, daß sie es als einen besonders schweren Fluch betrachteten, Einem zu wünschen, seine Kinder möchten ihm nicht ähnlich werden.

Ein Mutter wünscht ja noch heut gewiß nichts Lieberes, als daß ihr Kind dem edlen Vater gleich werde, dessen Bild ihr Herz erfüllt. Sie sucht schon frühzeitig nach Spuren der Aehnlichkeit und entdeckt mit zärtlichem Blick auch wohl da solche, wo sie Andre nicht sehen können, die weniger Interesse daran haben und nur flüchtig hinschauen. Sie sucht sie im Ausdruck, in der Farbe des Auges, sie sucht sie im Zuge des Mundes, in jeder Bewegung, im Klang der Stimme. Und wie glücklich macht sie es, wie stolz, wenn sie sieht, wie mit dem Wachstum und der Entwicklung des Kindes auch seine Aehnlichkeit mit dem Vater, mit seiner Art, seinem Wesen zunimmt, wenn sie sieht, wie der Kleine immer mehr verspricht, der ganze Vater zu werden.

Du bist das Kind, der Vater ist Gott.

Jesus ists, der mit sehnender Liebe hofft und erwartet, du werdest diesem Vater ähnlich werden, der sucht, Tag um Tag mit zartem Auge, ob sich nicht Züge an dir finden, die vom Vater stammen. Er entdeckt auf den unscheinbarsten, den die Menschen in ihrer Kurzsichtigkeit übersehen, und er sucht ihn mit Sorgfalt weiter zu entwickeln. Er will auch, daß du immer mehr „der ganze Vater" werdest — deinem Wesen, deinem Charakter nach sein rechtes Kind.

Des Vaters Charakter ist Liebe. Und hat nicht Jesus, eben wo er davon sprach, seinen Jüngern die hohe Aufgabe gestellt: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist?"

Es schwindelt Einem fast bei dem Gedanken. — Ists denn möglich?

Man sagt — und die Erfahrung bestätigt es — daß zwei Freunde, die sich sehr lieb haben und von früh auf in beständigem Verkehr mit einander leben, sich täglich sehen und sprechen, allmählich einander ähnlich werden, wenigstens was ihre Seele, ihren Charakter betrifft, so zwar, daß die Art des Stärkeren auf den Schwächeren bestimmend wirkt.

Ich glaube, das ist der Weg, der einzig mögliche Weg. — Zu dem Zweck hat Jesus gelebt.

Tritt in Verkehr mit ihm! In noch engeren Verkehr! Werde sein Freund!

Laß die Kraft seiner wunderbaren Liebe wirken auf dich! Versuche sie zu erwiedern, indem du dich rückhaltlos unter seinen Einfluß stellst!

Er sagte: „Wer mich sieht, der sieht den Vater." Seine Liebe ist des Vaters Liebe, des Vaters Charakter sein Charakter. Ihm sich ganz und ausschließlich hingeben mit jeder Faser unsers innern Lebens, ihn lieben mit der ganzen Kraft unsrer erlösungsbedürftigen Seele und in seiner Gemeinschaft bleiben Tag um Tag — das ist das Geheimnis der neuen und doch uralten Schöpfung: „Ihm zum Bilde."

Sie wird nie fertig in diesem Leben. Sie dauert fort bis in jenes. — „Wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen wie er ist."

Th Nitschmann

Gedanken über diesseitiges und jenseitiges Leben

6

Suchen wir uns das jenseitige Leben noch ein wenig deutlicher vorzustellen!

Die Wirkungen, die wir hinterlassen, und die weiteren Folgen dieser Wirkungen in der Welt bilden unser jenseitiges Leben, wenigstens die Grundlage, von der aus dieses sich weiter entwickeln wird. Am stärksten und eindrucksvollsten sind diese Wirkungen jedenfalls bei den Menschen, mit denen wir hier am engsten zusammen gelebt, unsern nächsten Angehörigen. Unser jenseitiges Leben bildet thatsächlich einen Teil ihres Lebens. Es war dies schon der Fall, während wir noch leiblich bei ihnen lebten, nur daß wir damals noch Nichts davon wußten. Zum vollen deutlichen Bewußtsein kommt es uns erst im Jenseits. Wir werden also künftig bei ihnen sein viel inniger, viel innerlicher noch, als es während unsres Erdenlebens überhaupt möglich war. Und zwar um so inniger wird unser Zusammenleben künftig sein, je inniger es schon hier war.

Es ist darum thöricht, unsre verstorbenen Lieben im Grabe oder irgendwo in unerreichbarer Ferne zu suchen. Sie sind um uns, sie sind in uns, wirklich und wahrhaftig, sie sind uns näher, als sie zuvor waren. Jeder Gedanke an sie, der in uns lebendig ist, wird von ihnen empfunden, da er ein Teil ihres Lebens ist. Alles, was von ihnen in uns lebt, ihre Ansichten, ihre Interessen, ihre Bestrebungen, Wünsche, Hoffnungen, die wir zu den unsrigen gemacht haben und nun in ihrem Geist und Sinn weiterzuführen suchen — das wird von ihnen als ein Stück ihres eignen Lebens empfunden. Unsre Liebe zu ihnen fühlen sie und freuen sich ihrer; unsern Haß fühlen sie auch und empfinden ihn schmerzlich. Unsre Trauer um ihren Verlust fühlen sie gleichfalls mit. Darum sollten wir uns nicht einem maßlosen Schmerz um sie hingeben, wodurch wir sie nur betrüben, sondern wir sollten vielmehr ihre Gedanken und Arbeiten weiterzuführen suchen, so wie sie es in den besten, reinsten Stunden ihres Lebens selber gethan haben würden, wenn sie noch bei uns geblieben wären. Das wird ihnen Freude und Befriedigung gewähren.

Es wird ihnen auch unser weiteres Ergehen, Freude und Leid, nicht verborgen sein. Denn das jenseitige Leben ist ja ein Teil des göttlichen Lebens und Bewußtseins. Das jen-

seitige Leben wird also auch ein unmittelbares Empfinden, Wissen, Schauen sein von Allem, was in der Welt geschieht, und zwar ein unmittelbares Schauen nicht bloß dessen, was gegenwärtig geschieht, sondern auch sowohl rückwärts ein Schauen der Ursachen, wie vorwärts der Folgen des gegenwärtigen Geschehens. Es ist ein unmittelbares Mitfühlen, Mitschauen mit dem ewigen Geiste, von dem unser jenseitiges Leben ja eben ein Teil ist.

Allerdings wird das Bewußtsein um die Sorgen und Leiden der Hinterbliebenen von den jenseitigen Geistern als eine gewisse Trübung empfunden werden. Allein ist es nicht ebenso bei Gott? Können wir in strengem Sinne bei Gott von einer absoluten Seligkeit reden? Er fühlt die Leiden seiner Geschöpfe. Was nützte uns überhaupt ein Gott, der nicht unsre Sorgen, Aengste, Schmerzen wirklich mitfühlte! Doch fühlt er sie, wie ein Vater die Schmerzen des Kindes mitfühlt, das er züchtigt: er sieht über die zeitlichen Leiden hinweg auf das Ziel, dem sie uns entgegen führen. Und so unsre Lieben auch.

Ob sofort nach dem Tode das Mitschauen und Mitfühlen mit dem Gesamtgeiste in vollem Umfange eintritt? Wann auf Erden ein Kind zur Welt geboren wird, ist es zwar imstande, alle Eindrücke dieser sichtbaren Welt zu empfangen, doch aber wächst es zu einem bewußten Aufnehmen derselben nur allmählich heran. Aehnlich vielleicht im Jenseits. Zunächst treten vielleicht nur die letzten Spuren, die der Mensch hinterlassen hat, in sein Bewußtsein und beschäftigen es, bis es sich dann allmählich immer weiter auswächst. Indessen mag man hier doch auch wohl sich erinnern an die wunderbaren Klänge, die unaussprechlich herrliche Musik, den unbeschreiblich schönen, hellen Glanz, von dem Sterbende bisweilen mit seligem Entzücken reden. Sollte das nicht am Ende doch mehr sein, als bloße „Halluzinationen?“ Ist es nicht, als ob die Seele des Sterbenden schon Etwas spürte von dem Wellenschlag und Wogenrauschen des ewigen Geistes, in den die kleine Menschenseele nun einmündet, wie ein Bächlein in das weite, tiefe, unendliche Meer? Fechner schreibt im „Büchlein vom Leben nach dem Tode“:

> Der Geist wird nicht mehr vorüberstreifen am Berge und Grase, er wird nicht mehr, umgeben von der ganzen Wonne des Frühlings, doch von der Wehmut gequält werden, daß das Alles ihm nur äußerlich bleibt, sondern er wird Berg und Gras durchdringen und jenes Stärke und dessen Lust im Wachsen fühlen. Er wird nicht mehr bloß die Licht- und Schallwellen empfinden, wie sie an sein Auge und Ohr schlagen, sondern wie sie im Aether und Luftmeere selbst fortrollen, nicht mehr bloß das Anwehen des Windes und das Anwogen des Meeres gegen seinen darin gebadeten Leib fühlen, sondern in der Luft und dem Meere selbst rauschen; nicht mehr äußerlich im Waldes- und Wiesengrün wandeln, sondern Wald und Wiese mit den darin wandelnden, Menschen fühlend durchdringen.

In diesem Miterleben des Allgemeinlebens wird aber das Bewußtsein von den Wirkungen unseres diesseitigen Lebens zunächst der Kern sein, ein Kern, der seinem eigentlichen Wesen nach nicht bloßes Bewußtsein, nicht bloß Empfindung, sondern Wille ist. Dieser wird sich um so kräftiger bethätigen und entfalten, je mehr er mit dem Willen Gottes eins ist, Das jenseitige Leben wird kein bloßes Genießen, sondern vor allem ein Wirken sein.

7

Aehnliche Erscheinungen eines unmittelbaren Schauens, Wissens, Fühlens, das über das sinnliche Schauen und Fühlen hinausreicht, kennen wir ja auch sonst. Ich meine die Thatsache des Hellsehens. Ist es nicht, als ob das Bewußtsein einer hellsehenden Person für einen Augenblick von dem Körper sich beinahe völlig gelöst hat und nun an dem unmittelbaren Sehen, Hören, Wissen, oder wie man es nennen will, des Allgeistes, d. h. des die Welt beseelenden Gottesgeistes teilnimmt? Dabei hat gleichwohl auch die sehende Person nicht das Gefühl des Zerfließens oder Aufgehens in dem Allgeist, sondern das bestimmte Gefühl, dieselbe einheitliche, selbstbewußte Persönlichkeit zu sein, wie vorher. Würde nun aber das Band, das den Geist noch an den Körper bindet, ganz gelöst, würde nicht dann jener hellsehende Zustand ein vollkommener werden müssen? Immerhin wird ein solcher Zustand diesseitigen Hellsehens als eine Abnormität, eine Art geistiger Frühgeburt anzusehen sein. Dennoch mag er als eine willkommene Bestätigung eines wirklich möglichen jenseitigen Lebens begrüßt werden.

Und gilt nicht dasselbe auch von den andren Erscheinungen aus dem Gebiete des Okkultismus: sie sind zwar Abnormitäten, aber dennoch Beweise eines nicht bloß möglichen, sondern wirklich vorhandenen jenseitigen Lebens? Den gesamten Spiritismus einfach als Lug und Betrug zu bezeichnen, wagt heute wohl kein Einsichtiger mehr. Sicherlich ist das allergrößte Mißtrauen berechtigt. Aber andrerseits sollte man doch nicht von vornherein Alles einfach als erdichtet bezeichnen, bloß weil man es nicht erklären kann.

Sind jene okkulten Vorgänge aber so völlig unerklärlich? Wenn, wie im Zustande des Hellsehens, das diesseitige Bewußtsein übergreift in das Jenseits, sollte nicht ebenso gut umgekehrt ein jenseitiges Bewußtsein übergreifen können in das Diesseits? Wenn ein diesseitiges Bewußtsein sich vergeistigt, sich spiritualisiert, sollte nicht ein jenseitiges Bewußtsein sich verleiblichen, sich materialisieren können? Wir dürfen nicht vergessen, daß auch für das Jenseits ein inniger Zusammenhang zwischen dem Geistigen und Körperlichen, dem Spirituellen und Materiellen anzunehmen ist. Ebenso dürfen wir nicht vergessen, daß wir weder über die Beschaffenheit des Geistigen, noch des Materiellen, noch über das Verhältnis beider zu einander etwas Gewisses auszusagen vermögen. Sollte es daher nicht auch denkbar sein, daß mit geistigen Vorgängen gewisse materielle Vorgänge, feinste Wellenschwingungen eines vielleicht noch unbekannten „Stoffes“ verbunden sind, worauf vielleicht die Vorgänge der Hypnose, der Suggestion, der Vorahnung, sowie der allerdings recht fabelhaft klingenden Gedanken- oder Geisterphotographie hinzudeuten scheinen? Sollte es nicht denkbar sein, daß auf diesem Wege ein jenseitiges Bewußtsein sich materialisieren kann durch Klopfen, Schreiben, sichtbare Erscheinungen usw., vielleicht mit Zuhilfenahme einer Person, eines Mediums, das zum Bau dieser materiellen Brücke aus dem Jenseits in das Diesseits besonders kräftige Anlagen besitzt?

Wie es aber auch immer sich verhalten möge, immerhin wird das Hineinragen der jenseitigen Welt in die diesseitige als etwas Abnormes zu betrachten sein, als Aeußerungen einer verhältnismäßig niedrigen, mit dem niedrigen Leben des Diesseits noch nahe verwandten Stufe jenseitigen Lebens, worauf auch fast alle Geistermanifestationen schließen lassen, sofern sie sich zumeist auf nichtige, rein irdische Angelegenheiten beziehen, oder gar in kindischer, läppischer Weise sich äußern. Dennoch behalten sie als äußere Beweismittel eines thatsächlich vorhandenen jenseitigen Lebens für unsre im Materialismus noch so fest verstrickte Zeit einen nicht zu unterschätzenden Wert.

(Schluß folgt) Johannes Jansen

Im Kampf um eine Weltanschauung

Julius Hart, Zukunftsland 1. Band. Im Kampf um eine neue Weltanschauung. Der neue Gott. Ein Ausblick auf das kommende Jahrhundert. Mit Kopfleisten von W. Caspari. Verlegt bei Eugen Diederichs. Florenz und Leipzig. 1899. 5 Mk., gebunden 6 (Ausstattung sehr schön!)

1

Julius Hart trägt uns eine Weltanschauung vor, der man nachsagen kann, daß sie in ihrem allgemeinen Entwurf geschlossen, folgerichtig und schön ist.

Er sucht diese Weltanschauung „des zwanzigsten Jahrhunderts“ geschichtlich zu entfalten, zunächst durch einen kritischen Ueberblick über die Entwicklung der letzten vier Jahrhunderte, dann durch eine Prüfung der neuesten, der Nietzscheschen Philosophie, schließlich durch eine Orientierung über den Gang der Kultur überhaupt.

Da er naturgemäß seine Weltanschauung einerseits zwar als seine individuelle Ansicht, andrerseits als die unüberholbare Alles lösende Wahrheit empfindet, so verläuft die Kritik in sehr

heftigen Abwertungen alles bisher als wahr Empfundenen; die eigne These tritt dann im Verlauf der Debatte immer deutlicher ans Licht, und der Dichter hat schließlich nur noch wenig zu thun, um sie siegreich zu entwickeln und sich an ihrer Pracht zu weiden.

Zu den historischen Voraussetzungen, die Hart seiner Weltanschauung giebt, gehört die Einsicht, daß unsre Zeit zwischen zwei Weltepochen steht. Die untergehende Kultur ist die des Einklangs antiken und christlichen Geistes, mit seinem reinsten und vollsten Ton in der Goetheschen Dichtung. Den Todeskeim trug diese Kultur von vornherein in sich. Sie ist auf dem für die Zukunft maßgebenden Volksboden der germanischen Stämme von Anfang an Treibhauskultur gewesen. Wertherstimmung, Byronismus, Pessimismus, Dekadenz, Fin de Siècle, das sind die Typen des Fäulnisprozesses der Renaissance.

Ich glaube, man wird sich daran gewöhnen müssen, diese Stimmung dem Humanismus gegenüber in nicht allzuferner Zeit auf der ganzen Linie siegen zu sehen. Ich glaube, daß unsre Gymnasien Jeden begrüßen sollten, der ihre Qual verkürzen hilft.

Es giebt keinen Modernen, der mit größerer Klarheit zugleich und Bitterkeit den Verfall der Renaissance und die völlige Unfähigkeit der germanischen Völker für diese Kultur durchschaut und durchfühlt hat, als Friedrich Nietzsche. Man beobachte nur einmal, wie oft und mit welcher Wehmut Nietzsche das Wort „der letzte" gebraucht: der letzte große Mensch, der letzte Philosoph, der letzte Dichter. Und immer sind Leute, die schon tot sind, gemeint. Der Abschnitt, den Julius Hart dem Auftreten Nietzsches widmet, enthält die Lösung dafür. Er ist sehr lehrreich. Das Jahrhundert begann mit der nazarenischen Romantik, es schließt mit der Romantik der Renaissance. Es wirft in der That ein scharfes Licht auf das Lebenswerk Nietzsches, wenn man ihn als Romantiker der Renaissance versteht; und zwar der ersten, romanischen Periode der Renaissance, fügt Hart hinzu. Die zweite hellenische Periode, die wesentlich von den germanischen Völkern getragen wird, war Nietzsche zuwider. Die beiden Lieblingsperioden der Geschichte sind ihm das Italien des sechszehnten Jahrhunderts und der französische Klassizismus. In seiner Ruhmeshalle steht kaum ein Germane, dafür um so mehr Kulturträger des Romanismus. — Die Beobachtung ist richtig; aber sie verdient eine Ergänzung. Ausgegangen ist Nietzsche sicher von der hellenischen Renaissance. Aber freilich ist er bald und dann mit sichrem Instinkt immer offener und folgerichtiger zum Romanismus übergegangen, doch so, daß er an Goethe nie vorbeikam. Er tröstete sich dann damit, daß er sich mit Goethe über das Christentum einverstanden wisse. Er wird an der Stelle sehr familiär mit Goethe: „Wir verstehen uns über das Kreuz," sagt er. Immer mehr nämlich macht er für die ihm steigend klar werdende Unmöglichkeit der Rückkehr zur Renaissance einerseits die germanische Schwerfälligkeit und Unbildung, andrerseits aber den christlichen Einschlag verantwortlich, den die spätere, protestantische, also germanische Renaissance hat aufnehmen müssen. Um Nietzsches Haß gegen das Christentum, gegen Luther und gegen die Deutschen zu verstehen, ist es in der That gut sich zu vergegenwärtigen, daß diese drei Faktoren ihm die Rechnung unlösbar zu verwirren schienen.

Von dem Problem Nietzsche gelangt Julius Hart auf das des Individualismus. Den gemeinegoistischen Individualismus des Renaissancedichters empfindet er als einen kleinlichen, naiven, ja rohen. Er findet die glückliche Formel, es komme eben darauf an, worein man sein Ich setze. Man könne schließlich Alles auf die Formel des Egoismus bringen. Aber es sei ein Zeichen zurückgebliebener Bildung, wenn man sein Ich als von der Haut endgiltig begrenzt empfinde. Das dünkt mich eine sehr feine Lösung der Frage nach dem Egoismus.

Hart ist sich der Wichtigkeit dieser Entscheidung wohl bewußt. Aus dem Verhältnis vom Ich zum Nichtich stammen alle Religionen und Weltauffassungen. Die äußerste idealistische Flanke hält die zur Ruhe gekommene Kultur der asiatischen Arier. Für sie dehnt sich das Ich als Seele zur Allseele, Weltseele, löst sich in ihr auf und vernichtet den Leib. Der vollendete Illusionismus des Buddha ist der einzige gut begründete Pessimismus. Er bringt eine Kultur von unendlicher Ruhe und Erlöstheit hervor.

Gegen diese orientalische Auffassung tritt die der südeuropäischen Arier in den schärfsten Gegensatz. Sie sieht das Einzelne und sieht Alles einzeln. Nur für das Einzelne interessiert sie sich. Für sie ist überall Kampf. Sie bringt Wissenschaft, Skepsis und Verstandesbildung.

Dieser Gegensatz wurzelt nach Hart im innersten Wesen der Erkenntnis. Alle Weltorientierung komme durch Zerteilen und Zusammenfassen zustande. Das Zerteilen sei die Sache des Südariers, das Zusammenfassen des Inders. Alles lasse sich als Vielheit und zugleich auch als Einheit anschauen. Der Fehler sei bisher gewesen, daß man die jetzt so, jetzt so aufgefaßte Welt kausal aus einander erklären wollte. Bald sollte aus der Einheit des Geistes die Vielheit der wirklichen Welt, bald aus der Vielheit der Moleküle die Einheit des Geistes hervorgegangen sein. Inzwischen handle es sich in Wahrheit um eine doppelte Betrachtung, sozusagen eine Vorder- und Rückansicht derselben Einen Wirklichkeit. Nie hat es Materie ohne Empfindung gegeben, selbst in der Gaswelt nicht. Und ebenso hat es nie Geist ohne Materie gegeben. Mit der Materie gleichzeitig hat sich das Geistige entwickelt von dem in der chemischen Verwandtschaft der Elemente sich dokumentierenden Empfindungsgehalt über noch augenlose Würmer bis zum Menschen hinauf. In jedem Molekül ist das ganze Weltall gegenwärtig, im Stoff als Wechselbeziehung aller Stoffe, im Geistigen durch die erst dumpfe, dann bis zum höchsten Wissen entwickelte Empfindung.

Deshalb ist nicht nur jeder Mensch, sondern auch der Stein auf der Straße und das Tier im Stall Schöpfer seiner Welt. Seine Welt nach seinem Bilde und er selbst nach dem Bilde seiner Welt. Alle Gegensätze stammen aus dumpfem Mangel an Einsicht in diese Wahrheit. Es giebt keine wirklichen Gegensätze.

Die letzte Säule, welche die alte Welt des Kampfes noch stützt, ist der Kausalitätsbegriff. Die Kausalität entthronte alle Götter und wurde selbst als Maschinengott und Naturgesetz der schlimmste von allen. Aber Kausalität und Logik sind so, wie sie sich darstellen, als weltbeherrschende Gottheit in Wahrheit nur ungeheuerliche Irrtümer. Es giebt keinen Schluß, keinen Beweis, der sich nicht mit Leichtigkeit als zerteiltes Sehen, als genauere Beschreibung einer Anschauung nachweisen ließe. In diesem Zusammenhang bringt Hart z. T. vorzügliche Veranschaulichungen der inneren Nichtigkeit aller und jeder logischen Erklärung. Das Kausalitätsbedürfnis ist Nichts als der instinktive Drang nach innerer schärferer genauerer Anschauung. Die Wirklichkeit ist Alles und die einzige ihr gerechte Weltanschauung ist das gleichzeitig die Vielheit und die Einheit sehende, gleichzeitig zerlegende und zusammenfassende Schauen. Im reinen Schauen lösen sich alle Gegensätze. Brachte der asiatische Arier die Einheitsanschauung, der südeuropäische die Vielheitsanschauung, so bringt der nordeuropäische Arier, der Germane, die Harmonie und damit die Aufhebung der Gegensätze und jedes Streites: die Versöhnung.

Ich habe die Hartsche Weltanschauung nur in einigen markanteren Orientierungspunkten aufzuzeigen versucht. Sie auf ihre Quellen zu verfolgen, würde viel zu weit führen und hat auch keinen Zweck. Man sieht von vornherein sehr bald, daß das Buch der Niederschlag einer Reihe wichtigerer Philosophiebücher in der Seele eines Dichters ist. Hart will ja auch die erlösende Weltanschauung der Versöhnung Alles mit Allem bieten. Und man muß mindestens dies sagen, daß die Hauptzüge zusammengehen, und daß die Stimmung des rein ästhetischen Anschauens und Genießens, die schwärmerische Stimmung des Mystikers, der sich rein schauend zur Welt gestellt hat, im Ganzen herauskommt.

Ich halte eine solche rein ästhetische Betrachtung der Dinge für sehr wertvoll. Daß in ihr alle Werte anders zu stehen kommen als etwa in einer streng wissenschaftlichen oder auch in einer sittlichen oder religiösen, das bringt die Sache mit sich. Daß sich die Abwertung der Sachen und Gedanken

dabei gegen Dinge und Vorstellungen richten kann, die uns in anderem Anschauungszusammenhang heilig und hochheilig sind, ist mir nicht anstößig. Ich halte es für sehr beschränkt, unter dem bestimmten Gesichtspunkt einer selbst eingenommenen Weltanschauung Vorstellungen eines ganz andren Zusammenhangs anzugreifen. Aber ich weiß auch, daß uns Menschen die Beschränktheit verordnet ist, und daß ein kräftiges Dreinschlagen und dabei unvermeidliches Ueber die Schnur hauen hundertmal besser ist als der lauwarme Frieden der matten Seelen. Ich kann also lächeln darüber, daß Luther ohne jede Einschränkung den römischen Episkopat für eine Einrichtung des Teufels erklärt, und kann zu gleicher Zeit eine grimmige Freude über die wilde Rücksichtslosigkeit empfinden, mit der er seinen gottwerten Kampf durchfocht. Ich kann, weil ich selbst mit meiner persönlichen Treue dem Gott Christi verschworen bin, lebhaften Schmerz empfinden, wenn Schopenhauer oder Nietzsche im Kampf für große Wahrheiten diesen Gott und seine Anbeter mit häßlichen Schmähungen übergießen. Und trotzdem glaube ich, daß ihr Kampf mit diesen Uebergriffen und Ungerechtigkeiten einer heiligern und gottgeweihteren Kraft entfließt, als viele kraft- und saftlose Gebete untüchtiger Lobpreiser der Gottheit. Ich muß noch weiter gehen. Wer die erschreckliche Verworrenheit der menschlichen Dinge ein wenig in ihre Abgründe hinein verfolgt hat mit seinen atemlosen letzten Gedanken, und wer dabei gemerkt hat, wie sehr, wie ungeheuer weit jenseits aller menschlichen Gedanken und also auch Ideale, Sittlichkeiten und Weltanschauungen die Wahrheit wohnt, wird das, was ich sagen will, nicht anstößig finden. Ich glaube, daß Gott selbst, wenn er als Mensch auf diesen seinen Kampfplatz träte, nicht gerecht bleiben könnte. Und ich meine, daß auch Christus — in seinen Weherufen und sonst — weniger darnach gefragt hat, ob er gerecht sei, als darnach, daß er für seine Wahrheit durchgehe . . . .

Ich will sagen, daß, wenn man eine fremde Weltanschauung prüfen will —, erst recht natürlich, wenn man sie gar bekämpfen will — man gut thut, sich nicht an beleidigende und selbst ungerechte Ausführungen über Heiligtümer anders gearteter Anschauung zu halten, sondern alles Einzelne nur in Beziehung auf die Gesamtanschauung zu prüfen.

Daß ich aber eine rein ästhetische Weltanschauung wie die Julius Hartsche für wertvoll halte, das hat mehr als einen Grund. Zunächst wirft eine jede einigermaßen gut durchgeführte Weltanschauung ein helles Licht über ganze Massen von Einzelurteilen und Einzelstrebungen des gewöhnlichen Lebens; sie weist die innere Tendenz, den inneren Zusammenhang nach, den diese Einzelvorstellungen haben oder haben können. Dann aber halte ich insbesondre die ästhetische Urteilsweise, die hier in umfassendster Aussprache vorliegt, für unendlich viel wichtiger als sie in unsern Kirchen gemeinhin genommen wird. Man scheint in theologischen und kirchlichen Kreisen die wunderbare Meinung zu hegen, daß man der ästhetischen Urteilsweise ohne Schaden für die geistige Gesundheit ganz entbehren könne. Es steht aber mit den verschiedenen Anschauungsweisen des menschlichen Geistes so, wie mit seinen verschiedenen Sinnen. Keiner von ihnen kann fehlen, ohne daß die Gesamtwahrnehmung an Sicherheit einbüßt. Die Theologen thun so, als könnten sie über dem sittlichen Urteil das ästhetische vergessen. Das ist, wie wenn Jemand über seinen gesunden Augen auf sein Gehör verzichten wollte. Die Folge für die kirchlichen Kreise ist eine ganz erschreckende Unfähigkeit, Echtes von Unechtem zu unterscheiden, eine traurige Kleinlichkeit und Verkümmertheit des Urteils über Ungewohntes und nicht Alltägliches. „Er urteilt ästhetisch!“ das ist unter Theologen fast schon ein sittlicher Vorwurf; „statt ethisch“ setzt man wohl hinzu, als wenn das sich ohne weiteres ausschlösse. Wenn ich sage, „das Verhalten dieses Menschen gefällt mir nicht,“ so ist das unzweifelhaft ein ästhetisches Urteil, und doch kann eine sehr starke sittliche Abneigung sich darin aussprechen. Es läßt sich überhaupt kein sittliches oder religiöses Urteil ohne ästhetische Kontrole mit irgendwelchem Maß von Sicherheit fällen! Das scheint man unter Theologen garnicht zu wissen! Ich muß gestehen, daß mir Menschen, die gebildet sein wollen und nicht einmal über ein entwickeltes ästhetisches Verständnis verfügen, einfach und schlechthin Krüppel sind. Ich weiß dabei sehr gut, daß es eine ehrenvolle Krüppelhaftigkeit giebt, das ist die im Kampf erworbene. Sie ist es aber nur deshalb, weil diese Kranken ihre Gesundheit zu schätzen wußten und sie trotzdem um eines Höheren willen aufs Spiel setzten. Wer sich aber verkrüppelt, um sich dem Kampf zu entziehen, oder gar wer sich eine Verkrüppelung seiner Gesichtszüge wünscht der Renommage halber, was will man über dessen „Ehre“ sagen! Der entsetzlich tiefe Standpunkt der sogenannten „christlichen“ Kunst und Kunstkritik ist ebenso bejammernswert, wie die entschlossene Kulturfeindschaft des ältesten Christentums verständlich und — in Griechenland — bewunderungswürdig ist. Es giebt kaum noch Theologen, die Vernachlässigung des Leibes als ein Zeichen frommer Verachtung des Irdischen preisen. Aber die Vernachlässigung der Gelenkigkeit und Anmut des Geistes scheint noch immer mindestens nicht als Mangel empfunden zu werden. Ich halte es also nicht nur für wünschenswert, sondern auch für nötig, daß der Geist geübt und fähig sei, die Dinge unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten, also z. B. auch rein ästhetisch; und daß er auch vertraut sei mit der im Grunde sehr selbstverständlichen Einsicht, daß von jedem Gesichtspunkte aus nun auch die ganze Welt mit Allem in ihr anders aussieht.

Man sieht vom Grase aus im Leben nicht das Selbe wie vom Turme, darum ist doch nicht die eine Ansicht wahr, die andre falsch. Nur darauf kommt es an, daß man für seine verschiedenen Zwecke jedesmal die rechte Stellung einnehme, sonst wird man Wichtiges übersehen, Unwichtiges überschätzen und die Dinge falsch anfassen.

Es ist Jedermann gut, zu wissen, daß er nicht für den Dienst irgend einer Weltanschauung da ist, und daß es keine Weltanschauung giebt, die so vornehm ist, daß sie nicht um der Menschen willen da wäre. Insbesondre aber kommt es den Freien zu — und zu befreien kam ja wohl Christus? — zu wissen, daß in der ganzen Welt keine Wahrheit außerhalb des Menschen herumläuft. Man kann Weltanschauungen haben, diese für diesen, jene für jenen Zweck; und es ist gut sie gebrauchen lernen. Aber keiner Weltanschauung Knecht darf man sein. Der Erlöste schon gar nicht. Auch keiner „christlichen Weltanschauung.“ Er kann sich eine machen, eine halten, mieten; wie es ihm nützlich auf seinem Wege scheint. Aber er darf sich keiner verschwören; denn er ist teuer erkauft.

Julius Hart steht der Einsicht in die nur relative Bedeutung einer Weltanschauung möglichst ferne. Er ist durchaus weltanschauungsgläubig. Und er hält seine eigne Theorie nicht nur — wie das recht und billig ist — für den Gipfel der Seligkeit, sondern auch für alles Streites Versöhnung und für eine *ἀποκατάστασις τῶν πάντων.**)

Die Art, wie der Friedenswert der vorgetragenen Anschauung erwiesen wird, ist originell.

Alles Erkennen kommt durch Zerlegen und Zusammenfassen, durch Vielheit- und Einheitsehen zustande: so bilden sich alle Begriffe. Aber die Begriffe sind nicht die Dinge. Die Wirklichkeit läßt sich so und auch so in Begriffe fangen. Aller Streit darüber ist unnütz. Dieselbe Eine Wirklichkeit liegt diesen und liegt auch den andern Begriffen zu Grunde. Sobald und solange man sich rein anschauend zu der Wirklichkeit verhält, werden alle Erkenntnisdifferenzen sich leichtlich lösen, insbesondre nach dem Schema, daß gewöhnlich die eine Partei die Einheit, das Zusammenfassen, die andre die Vielheit, das Zerlegen, zu einseitig betont. In Summa, man verhalte sich rein anschauend, dann fällt der Streit von selbst weg.

Man könnte versucht sein, diese Auskunft für etwas billig zu halten; indessen das Billige braucht nicht unter allen Umständen schlecht zu sein. In unsrer Zeit der Kleinkämpfe, der Nörgelei, der Schikane, des Partei- und Richtungsstreits auf allen Gebieten erscheint es als überaus wichtig, auch die kleineren und wenig dauerhaften Erlösungen nicht zu verschmähen, die die Fähigkeit zu rein ästhetischem Anschauen zu bieten ver-

*) Wiederbringung, Wiederherstellung aller Dinge. Apostelgeschichte 3, 21. D. H.

mag. Eine sittlich-religiöse Erlösung im Sinne des Christentums zu erleben, werden immer nur Wenige tief genug sein; und gerade die werden am unbefangensten die Freuden und Befreiungen genießen können, die ein rein ästhetisches Anschauen der Welt mitsamt den menschlichen Dingen bietet. In der That es ist eine Beruhigung und Befreiung, hin und wieder auch einmal alle die Wertsetzungen vergessen zu können, die das eigentliche geschichtliche Leben, das Leben des Menschen als des Herren der Welt, Trägers der Zukunft, Sehers des Unsichtbaren bezeichnen; einmal alle diese Dinge, die im Leben des Tages plagen und ängstigen, aufregen und ermüden, in ihrem — daß ich so sage — Bildwerte zu sehen, rein als Gemälde anzuschauen mit dem Hintergrunde des allgemeinen Werdens und Vergehens, Flutens und Ebbens. Gewiß, es ist das etwas sehr Abstraktes; denn das eigentliche Leben, das eigentliche Herz des Menschseins, dieses leidenschaftliche Streben nach der nächsten Stufe der Entwicklung und über sie hinaus in die Ewigkeit, dieses brennende Sichverantwortlichfühlen für alle Mängel, dieses An ihnen arbeiten, -heben und -schieben, dieses heftige Werten, Urteilen, Kämpfen, kurz alles, was diejenige Entwicklungsstufe des allgemeinen Lebens und Werdens ausmacht, die wir Menschsein nennen, die bisher höchste Gipfelung der Entwicklung also, die wir wissen — Alles das ist dabei einfach gestrichen. Indessen wir kennen und schätzen ein solches gelegentliches, erholungsweises Streichen und Vergessen doch auch sonst! Auch diejenigen unter uns, die Anbeter des Gottes und des Christus sind, wissen im Anblick des Meeres oder der Berge, im selbstvergessenen Waldwandern eben dies zu rühmen, daß nun für eine Weile der Kampf und das Streben und die Mühsal hinter ihnen ist; und sie scheuen sich nicht — gerade die Kräftigeren unter ihnen, dünkt mich, am wenigsten — sich dem Gebot der Stunde soweit hinzugeben, daß sie ruhig und reuelos ihr eigentliches Leben und Menschsein verächtlich genug als Jammer und Staub, als Elend und Thränenweg bezeichnen, das also doch gerade, in dessen tiefem Erfassen als Stimme Gottes, Schickung des Vaters, Prüfung des Höchsten, Gericht des Allmächtigen, Fürsorge des Allgütigen sich sonst ihr Ernst und ihr Bestes bewährt.

Und noch Eines: Julius Hart führt aus Stuart Mill eine Auseinandersetzung über den Begriff der Kausalität und der angeblich ihr anhaftenden Notwendigkeit an. Darin wird kurz und treffend die den Meisten von uns wohl längst geläufige Erkenntnis ausgesprochen, daß die angebliche Notwendigkeit von „Ursache" und „Wirkung" für eine andre mehr erkenntnistheoretisch einsetzende Betrachtung Nichts als eine oft nicht einmal sehr starke Gewöhnung ist. „Es giebt merkwürdige . . . Fälle," sagt Mill an der angeführten Stelle bei Hart, „in denen die gebildetsten Männer Dinge für unmöglich, weil unbegreiflich, erklärten, die ihre Nachkommen durch frühzeitigere Uebung und durch längere Gewöhnung ganz leicht begreiflich fanden, und die jetzt Jedermann als wahr anerkennt. Es gab eine Zeit, in der Männer von der höchsten und freiesten Geistesbildung nicht an das Dasein von Gegenfüßlern glauben konnten, weil sie völlig außer Stande waren, sich im Gegensatz gegen ihre alten Ideenverknüpfungen die Schwerkraft nach aufwärts, statt nach abwärts wirkend zu denken."

Julius Hart hat die Wichtigkeit dieser Erkenntnis für eine rein ästhetisch einsetzende Weltanschauung eingesehen, und er nützt sie mit Geschick aus. Auch von hier aus muß ich sagen, daß ich ein gelegentliches Eintauchen und Baden in einer so bestimmten rein ästhetischen Auffassung der Dinge für befreiend, erholend und anregend halte. Es scheint mir in Wirklichkeit gut für Jeden, der um Sachen kämpft, wenn er sich die hohe Freiheit wahrt, immer wieder alle die Begriffsbildungen und Gedankenverschweißungen auflösen zu können, die sich je und je bei ihm als ewige oder doch als empirische Wahrheiten festsetzen wollen; immer wieder schlicht und einfach sich vor die Frage stellen zu können, ob wirklich die Begriffe und die Begriffsverbindungen, für die er gerade eintritt, den innerlich notwendigen, geschweige allein gebotenen Zusammenhang mit dem Zweck haben, den er erreichen will. Ist vielleicht die so heftig bekämpfte gegnerische Position sogar geradezu geeigneter für den gemeinsam gewollten Erfolg als die eigne? Und ist es vielleicht nur eine bloße voreilige Gewöhnung, die mich so wütend macht gegen ihre Untergrabung? Ist das Gefühl, das ich als Beweis für meine Stellung nehme, wirklich ein aus dem tiefsten Wollen meiner Persönlichkeit quellendes, oder am Ende gar nur jene Begleitempfindung, die jeder auch noch so ungerechtfertigten Gewohnheit zur Seite steht? die z. B. auch den Heiden erfüllt gegen die zum Christentum abgefallenen Genossen, oder die lebenslang als die Versuchung des Satans Luther nachging?

Man kann sicherlich sagen, daß eine positiv religiöse Anschauung wie die christliche hier sogar noch wirksamer ist. Der Religiöse, sofern er wirklich Mensch des Lebens seiner Zeit ist, d. h. sofern seine Religion ihm Wahrheit und nicht romantisches Spiel ist, weiß sogar noch besser und energischer als die rein ästhetische Hartsche Weltanschauung, daß alles Geschehen in sich Wunder ist, und daß die Ursächlichkeit der Naturgesetze leerer Schein und das Naturgesetz selbst eine Ordnung der Wirklichkeit zu bestimmtem Zweck ist, die mit dem Zweck steht und fällt, die also alle ihre Wahrheit einbüßt, sobald ein andrer Zweck vorschwebt. Aber gerade deshalb ist es für den Religiösen gut zu wissen, daß die Umdenkung seiner gewöhnlichen Auffassung von den Dingen, die er vollzieht, z. B. wenn er betet, durchaus nicht einzigartig und analogielos dasteht, sondern daß auch die wütendsten Verhöhner des Gebetes ihrerseits ganz gleichwertige Umdenkungen alle Tage vollziehen. Z. B. jedesmal wenn sie ein sittliches Urteil fällen, oder auch, wenn sie von einer wissenschaftlichen zu einer rein ästhetischen Anschauung übergehen. Und da der Religiöse mindestens zwei Umdenkungen doch einmal fast täglich vollziehen muß, nämlich die von der natürlichen Bewertung der Dinge zur sittlichen und von der sittlichen zur eigentlich religiösen, so ist es ihm nötig genug, zu wissen, wie sehr die innere Freiheit des Menschen darin wurzelt, daß er gelenkig genug ist, schnell und energisch umzudenken. Jede neue Fähigkeit, die er sich hier erwirbt, ist ein positiver Gewinn, ein Schritt weiter zu derjenigen Freiheit, die allein seiner, des „Gotteskindes," würdig ist.

Arthur Bonus

Theater, Dichtung und Publikum

1

Es war im Jahre des Wiener Ringtheaterbrandes, als ich in Anknüpfung an jenes furchtbare Ereignis aus dem Munde eines Berliner Pfarrers die Aeußerung hörte: Flieht den Pforten der Theater wie den Pforten der Hölle.

Leider müssen wir zugestehn, daß ein berechtigter Kern in dieser Warnung enthalten ist. Es ist sehr die Frage, ob Schiller in der Gegenwart noch eine Abhandlung wie vor hundert Jahren schreiben würde: „Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet." Jedes ernst gerichtete Blatt, dessen Theaterrezensent noch eine Spur von Idealismus sich bewahrt hat und begreiflich findet, daß in Schlammbädern nur wenige Kranke sich wohl fühlen, spricht und schreibt hin und her vom Verfall des Theaters, sobald eine neue Dichtung sich zuerst im Lichte der Lampen vorgestellt hat; und es ist nicht zu verkennen, daß hier keineswegs allein der berufsmäßige Kritizismus die Feder führt.

Auf allen andern Gebieten, bei Gebrauchs- wie bei Kunstgegenständen, findet die Schundware immer weniger Absatz, aber beim Theater lassen wir sie uns in immer gesteigerter Weise gefallen.

Hoftheater giebt es wenige, gute Stadttheater vermögen sich auch nur größere Städte zu halten, und wo beide vorhanden sind, haben sie, wenn sie auf ihrer Höhe bleiben wollen, einen schweren Daseinskampf gegen Tivoli- und Vorstadttheater zu bestehen, der in der Regel nur durch namhafte Zuschüsse aus dem Stadtsäckel zu ihren Gunsten sich gestaltet. Bleiben diese aus, und wollen sie bestehen, so sehen sie sich gezwungen, mit und ohne Willen ebenfalls hinunterzusteigen und der Ein-

tagsdichtung, um sie nicht schlimmer zu bezeichnen, ihre Bühnen zu bieten. Berlin mit manchen seiner ursprünglich vornehm angelegten Theatern bietet, von andern Städten abgesehen, hierfür genugsam Beispiele.

An wem liegt die Schuld? An den Schauspielern?

Es hat eine Zeit gegeben, wo der sittliche Standpunkt der Theater nach ihren Angehörigen beurteilt wurde, wenn es immerhin auch gegenwärtig noch der Untersuchung bedürfte, wer damals der nach unten Ziehende und der nach unten Gezogene gewesen ist. Wahrscheinlich würde sich dabei herausstellen, daß ein gegenseitiges Unterbieten von Schauspieler und Gesellschaft geschehen ist. Es wird wohl dasselbe Verhältnis in Schlag und Gegenschlag gewesen sein, wie wir es in der Gegenwart andern „Künstlern" gegenüber noch vorhanden finden.

Vor mir liegt ein kleines Büchlein von einem Theologen geschrieben, der es, warum ist mir unklar, für gut befindet, sich in den Mantel der Namenlosigkeit zu hüllen. Es heißt: „Theater und Kirche." Es bietet lehrreiches Material über die soziale Stellung der Schauspieler früher und jetzt. Es giebt uns die Antwort auf unsre obige Frage durch folgende Zahlen:

Von den 38428 deutschen Schauspielern gehören beinahe ein Drittel zu demjenigen Teil, welcher Studien gemacht, d. h. sie haben mehr als die gewöhnlichen Volksschulklassen absolviert und dann aus Liebe zur Kunst dem Studium Valet gesagt und sich dem Theater gewidmet. Darunter sind nahezu 400 Schauspieler, Sänger, Dramaturgen (auch ein Tänzer), die den Doktorhut erworben oder als Lehrer an öffentlichen oder Privat-Instituten thätig waren. 631 Schauspieler, Sänger usw., die als Novellisten oder für Journale thätig sind, und zwar auch für streng wissenschaftliche. 538, die das Staatsexamen abgelegt; 1861 Lehrerinnen und Erzieherinnen. Dem Kaufmannsstande gehören 13004 Schauspieler, Sänger und Tänzer an, die zumeist die Volksrealschule, auch Real-Gymnasium absolvierten. Der übrige Teil muß dem Handwerkerstande zugezählt werden.

Sofern nach den deutschen Bestimmungen auch jeder Seiltänzer und marktbesuchende Gaukler sich auf der Polizei als „Schauspieler" anmelden darf (!), „stellt sich jene auf Grund amtlicher Ermittlungen angestellte Statistik für das gebildete Element noch ganz bedeutend günstiger."

Mag es also früher wohl gegolten haben, daß der Schauspielerstand dem Theater einen sittlichen Makel angehängt hat, gegenwärtig wird man dieses nicht mehr sagen dürfen.

Neben der allgemeinen Zeitströmung des Nationalismus, neben den Bemühungen einzelner Schauspieler selbst, ihren Stand und ihre Stellung in der Gesellschaft zu heben, wie Eckhof, Karoline Neuber, Iffland, hat unzweifelhaft die Dichtung, die der Bühne bedarf, um als Kunstwerk vollendet zu werden, einen nicht mit Zahlen zu messenden Einfluß auf jene Thatsache gehabt. Denn auch hier gilt: Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken. Seitdem es nicht mehr Hanswurstiaden darzustellen gab, ist auch der Schauspieler über den Hanswurst hinausgekommen.

Wir werden hier auf einen traurigen Gegensatz geführt. Hat einst, als der Schauspielerstand daniederlag, die Dichtung ihn gehoben, so zieht ihn jetzt, wo er geachtet dasteht, die Dichtung wieder hinunter.

Um einen Beweis zu haben, halte man sich nur den Gegensatz zwischen dem gesellschaftlichen Ansehen eines Schauspielers, der an einem Hoftheater oder besseren Stadttheater wirkt, wo der Afterkomödie kein Zutritt gewährt ist, und eines Schauspielers von einem Vorstadttheater vor Augen.

Also soll die Dichtung an dem gegenwärtigen Niedergang des Theaters Schuld tragen? Unter Beachtung der nie fehlenden Wechselwirkung zwischen Ziehenden und Gezogenen, ist hier leider im großen Ganzen genommen mit Ja zu antworten.

Immer jene wenigen Theater ausgenommen, wovon finden wir die übrigen beherrscht, wenn sie dem Publikum neue Stücke bieten wollen? Französische Sittenkomödie mit ihren deutschen Nachbetern oder „Frei Licht-Malerei." Wenn Goethe nicht einmal den Hund in natura auf der Bühne sehen wollte, was würde er heute sagen, wenn er hündischen Naturalismus ohne Scham dargestellt fände!

Es sind schon lange nicht mehr die Theologen und Pfarrer allein, die „berufsmäßig" über die Nacktheit der modernen Kunst, insbesondre der uns durch sogenannte Dichter vom Theater herab gebotenen, zetern „müssen." Die Erkenntnis, daß wir uns auf einer schon stark geneigten schiefen Ebene befinden, bricht sich immer mehr auch in Kreisen Bahn, denen „Prüdität" sonst nicht gerade in der Natur liegt.

Da liegt ein Buch vor mir: „Die moderne Bühne und die Sittlichkeit" — bereits in zweiter Auflage —, in dem der Verfasser, ein Lehrer der Naturwissenschaften, in schärfster Weise über die heutige Bühnendichtung den Stab bricht. Die Proteste aus Breslauer und Bielefelder Bürgerkreisen entspringen sicherlich nicht nur, so wenig wie die der Hallenser Studenten, einem Götzeschen Standpunkte.*)

Was aber gar die Possendichter leisten, entzieht sich meist dem Auge und der Beurteilung der Gebildeten, weil sie sich weniger zum Besuch oder Lesen der Possen entschließen. Es ist ihnen dieses ja in keiner Weise zu verdenken; aber trotzdem sollte, wer die Gelegenheit dazu hat, sich ab und an um des Publikums willen mit Ueberwindung seiner selbst solche Stücke ansehen, denn der Versumpfung des Volkes kann nicht genug entgegengetreten werden.

Daß es auf diesem niederen Dichtungszweige nicht besser, eher (und das ist ja naturgemäß) noch schlimmer aussieht, geht zur Genüge aus den in dem bereits erwähnten Buche des naturwissenschaftlichen Lehrers angeführten Beispielen neuester Possen hervor. So bestätigt sich leider überall der Satz: nicht die Nähe des Schauspielers wirkt mehr wie einst entsittlichend, sondern ein gut Teil der modernen Bühnendichtung selbst.

Und nun das Publikum? Bezeichnend ist die in dem erwähnten Büchlein des Theologen erzählte Anekdote von Ringelhardt, dem ehemaligen Direktor des Leipziger Stadttheaters. Als er auf vielfachen Wunsch nach einem klassischen Stück die Braut von Messina aufführen ließ und abends die geringe Kasseneinnahme erfuhr, rief er aus: Na ja, da haben wir den Herrn Schiller! Und der Goethe ist auch so ein Schweinehund! Morgen geben wir den Jux! (Eine Wiener Posse von Nestroy.)

Heutigen Tages möchte es lauten: Morgen geben wir den „Fall Clemenceau" o. ä.

Es hieße selbst jenen „Dichtern" Unrecht thun, wenn man ihnen allein die Schuld für den Niedergang des Theaters aufbürdete. Sie kommen ja nur dem Geschmack des Publikums entgegen.

Rühmenswerte Ausnahmen haben jene bereits erwähnten Proteste aufgewiesen, aber was haben sie genützt? Nichts. Ihren Verfertigern haben sie Hohn und Spott eingetragen, und die Sudelstücke in den betroffenen Städten gerade berühmt und besucht gemacht.

Vom Publikum selbst ist hier nicht das Geringste zu erwarten, wie es zu allen Zeiten gewesen ist, so auch gegenwärtig. Diesem Publikum ist die schlechteste Kunst die beste.

Im alten Rom verließ man die Plautinischen Komödien, wenn es einem Fechterspiele zuzusehen galt, heute schämt sich ein „Lessingtheater" nicht, französische Unsitten-Komödien zu geben, weil — es auf das Geld der Zuschauer angewiesen ist.

Jede Kunst, sie heiße Dichtkunst oder Malerei, wird unrettbar dem Zuge nach der Tiefe verfallen, sobald sie dem Geschmack der großen Menge huldigt, zu der leider auch ein sehr großer Prozentsatz Gebildeter, sogar akademisch Gebildeter gehört.

Uns wird von hier aus der Uebergang zu unsern Forderungen leicht gemacht.

2

Zunächst wird wohl kein Leser der Christlichen Welt auf dem Standpunkte des Herrn Josias W. Leeds in Philadelphia stehen, der nach seiner neuesten Veröffentlichung sich mit dem des weiland Hauptpastor Göze decken mag, der es aussprach: „Ich habe dergleichen (Schauspiele) nie gesehen, indeß

*) Der Artikel ist vor dem Lex Heinze-Rummel geschrieben. Das kommt ihm meines Erachtens nur zu gute. D H

kann ich keine andre Vorstellung mir davon machen, und dazu berechtigt mich schon der bloße Titel, als daß dieselben eine Art der üppigen Augenlust sind."

Vielmehr wird Jeder dem bereits erwähnten theologus Anonymus zustimmen, wenn dieser seinem Büchlein als Motto das Wort von Hagenbach voransetzt: „Ich hätte es wahrlich vor meinem Gewissen nicht verantworten mögen, alle die Zeit auf das Studium dieser Frage zu verwenden, wenn sie für mich nur eine untergeordnete Bedeutung hätte." Die Thatsache, mag man sie beklagen oder sich darüber freuen, steht einmal fest, daß das Theater für einen großen Teil des Volkes in allen seinen Schichten eine wesentliche Stätte seiner Erholung und auch Bildung ist. Eine Stätte, die um dieser genannten Abzweckungen willen ich wenigstens nicht gerne schwinden sähe. Aber damit das Theater diese Dienste der heutigen Kulturmenschheit heilsam leiste, bedarf es unbedingt einer andern Stellung ihm gegenüber wie einer andern Beschäftigung mit ihm, als gegenwärtig vom Kultusminister bis zum Pfarrer herab ihm zu Teil wird.

Hier liegt auch ein Stück sozialer Frage vor, das eben so wenig wie andre ausschließlich mit der Polizei zu behandeln oder gar zu lösen ist.

Es ist schon seit langem das Ceterum censeo aller Stimmen, die es wohl mit dem Theater meinen und denen an dieser Bildungsstätte des Volkes gelegen ist, daß die Theater der Polizeiüberwachung entzogen und wie andere Kunst- und Bildungsanstalten der Verwaltung des Kultusministeriums unterstellt werden müßten.

Es ist in der That nicht einzusehen, was für ein Unterschied zwischen Museum und Theater bestehen soll, daß um jene der Kultusminister sich kümmert, um diese der Polizeidirektor. Beides sind öffentliche Gebäude, bestimmt zur Pflege der Kunst und zur Bildung des Volkes. Daß der eine Künstler seine Werke in diesen Gebäuden an die Wand hängt oder aufstellt, der andre sie durch Menschen darstellen läßt, kann doch sicher keinen Unterschied bedingen.

Ohne in einen Wettstreit der Künste eintreten zu wollen, so halte ich doch dafür, daß der Dichter für seine Werke dieselbe Berücksichtigung und Pflege verlangen kann als der Maler. Die Herabwürdigung, die das Theater, den Schauspieler von staatlicher Seite trifft, trifft auch den Dichter mit. So lange freilich der Staat — aus Unkenntnis ist anzunehmen nicht gut möglich, also müssen wir sagen aus Bequemlichkeit, der einfachern Verwaltung halber — jedem gaukelnden Marktschreier, Seiltänzer usw. das Recht giebt, sich als Schauspieler bei der Behörde anzumelden, diese also einen solchen „Künstler" ihrerseits als Schauspieler betrachtet; so lange wird Trapez und Bühne für gleichwertig gehalten werden und sich polizeilicher Pflege erfreuen.

So wesentlich die berührte Frage für die Zukunft und Besserung des Theaters ist, so darf sie doch nicht als einzige hierfür hingestellt werden, deren Verwirklichung zuvor erfolgt sein müßte, bevor Besserung unsrer Theaterzustände angestrebt und erreicht werden könne.

Wir haben oben gesehen, welches die Ursachen sind, wodurch unsre Theater ihrer Aufgabe im Volksleben nicht mehr erfüllen, zum Teil sogar als gemeinschädlich bezeichnet werden müssen. Da ist zunächst das Publikum, das nach Ansicht der „Dichter" und Theaterdirektoren, auch mancher Rezensenten sich bei der seelenmordenden Kost am wohlsten befindet. Dieses für die große Menge immerhin zugegeben, was folgt daraus? Nur immer stärkere Gifte vorzusetzen? Ein sonderbarer Weg, um Gesundung herbeizuführen! Ich bekenne, noch nie Etwas von einer „Majestät" des Volkes gesehn zu haben, wohl aber von einer „Kindlichkeit," die dem Herzen im Innersten weh thut. Die große Menge und so auch die sich in den Theatern drängende ist Nichts als ein Kind, das ebenso vom Apfel wie von der Tollkirsche nascht, wenn man es gewähren läßt. Hieraus wird aber für jeden vernünftig Denkenden die Notwendigkeit hervorgehen, ebenso wie die Kinder, so auch das Volk bezüglich seiner geistigen Kost und seines Genusses zu leiten. Ein Grundsatz, dessen Verwirklichung ja schon längst von den verschiedenen Vereinen für Volksbildung angestrebt wird.

Ihr gemeinsames Ziel ist die Versorgung des Volkes mit gutem, gesunden Lesestoff. Der hierin zu Tage tretende Leitsatz: durch Konkurrenz des Guten das Schlechte zu verdrängen, wird sicher, wenn auch langsamer als polizeiliche Machtmittel, seinen Zweck erreichen. Aber um den vom Theater vorgesetzten Unterhaltungsstoff kümmern sie sich kaum oder garnicht. Andern Vereinen, wie denen zur Hebung der Sittlichkeit, liegen die Theater wohl in der Peripherie ihrer Thätigkeit, aber nicht im Zentrum. Und gerade dieses thut not bei der unheimlichen Verbreitung der Theater niederer Gattung. Reinigung der Theater durch Reinigung der Kost, die sie bieten, lautet unsre vornehmste Forderung. Eine Reinigung, die in gleicher Weise durch Darbieten besserer alter und neuer dichterischer Werke anzustreben ist, wie durch einen verständig und zur rechten Zeit auf die Theaterdirektoren ausgeübten Druck.

Jede Stadt müßte eine freiwillig von den besten Männern gebildete Theaterleitung haben. Mit der Zeit würden sie eine wohlthätige Macht bilden, der sich jeder Theaterdirektor fügen würde.

Aber wir fordern nicht allein die Selbsthilfe des Publikums gegen die Theater, wir fordern auch von den Schauspielern Hilfe gegen die sogenannten Dichter.

Hier ist der Punkt, wo der Schauspielerstand zeigen könnte, ob er der Höhe wert ist, die ihm die gegenwärtige Gesellschaft zuweist, und wo er zugleich seinen Dank denen abtragen könnte, die ihn gehoben haben.

Wie sich der Arbeiter mit Recht weigert, gegen einen dem Werte seiner Arbeit nicht entsprechenden, also die Summe der von ihm in seiner Person gebotenen Kraft nicht berücksichtigenden Lohn zu arbeiten, so soll auch der Schauspieler dieses moderne Kampfmittel nicht verschmähen und sich weigern, in einem Stücke mitzuwirken, das dem sittlichen Gefühl einen Schlag ins Gesicht versetzt. Spielt aber der Schauspieler mit demselben Behagen schlüpfrige Rollen, wie mancher Zuschauer sie anblickt, so ist freilich wenig Hoffnung. Dann darf er es weiten Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft nicht verargen, daß ihm doch noch dieselbe Schätzung wie seinen Vorgängern in früheren Zeiten entgegen gebracht wird.

Mit unthätigem Zusehen und Klagen oder Verdammen wird so wenig beim Theater wie in andern Dingen erreicht, sondern überall heißt es Hand ans Werk legen, selbst wenn man vor der ersten Berührung zurückschreckt. Und ich denke, noch ist das Theater nicht auf dem Punkt angelangt, daß man schlechtweg ihm die Fähigkeit jeglichen erziehenden Einflusses auf das Volk absprechen muß.

So nochmals das Ceterum censeo: Das Theater gehört unter die Aufsicht und Verwaltung des Kultusministers.*)

Ewald Schneider

---

*) Schon 1849 verfaßte Richard Wagner eine Eingabe an die sächsische Abgeordnetenkammer, die im Grunde auf den gleichen Vorschlag hinausläuft wie unser Artikel. Die Eingabe fand zunächst keine ungünstige Aufnahme, wurde dann aber der politischen Verhältnisse wegen Wagner, wie er selbst dazu bemerkt, „mit Hohn" zurückgeschickt. Mit derselben Angelegenheit befaßt sich auch ein Artikel von Avenarius im ersten Märzheft des Kunstwarts von diesem Jahr, betitelt: Hoftheater und Staatstheater. Jedenfalls müßte dem Kultusminister ein Kollegium von Sachverständigen an die Seite gestellt werden, denn sonst wäre es nicht ausgeschlossen, daß man vom Regen in die Traufe geriete. Man vergesse nicht, wie lange z. B. die Berliner Nationalgallerie die Leistungen großer lebender Künstler ignorierte zu Gunsten hohlster Haupt- und Staatsaktionen in Oel, und welche Schwierigkeiten bis auf diesen Tag der augenblickliche Direktor der Nationalgallerie hat, wenn er wertvolle neue Kunstwerke erwerben will. Um unsre Hoftheater und namentlich das Berliner Schauspielhaus ist es doch auch sehr traurig bestellt. Wenn das Königliche Schauspielhaus in Berlin seine Verdienste hat, namentlich durch Aufführung Hebbelscher Dramen, so huldigt es andrerseits wie nur irgend ein „Geschäfts"theater den seichtesten und oberflächlichsten Possen, die weil unglaublich verflachend nicht weniger unsittlich wirken als die importierten französischen Zotenstücke. Stellt man dem Kultusministerium für Theaterangelegenheiten ein Kollegium von Sachverständigen zur Seite, dann könnte vielleicht unsern traurigen Theaterzuständen abgeholfen werden. Grade von christlicher Seite müßte diese Angelegenheit im Auge behalten werden. D H

Erfurter Tage

Von der fünften Hauptversammlung der freien kirchlich-sozialen Konferenz 18.—20. April*)

1

Ueber der Tagung der freien kirchlich-sozialen Konferenz in Erfurt leuchtete nicht die Sonne behördlicher Gunst, um so mehr die langersehnte Frühlingssonne. An hochgestellten Leuten fehlte es zwar in den Versammlungen nicht ganz, aber sie waren nicht ex officio da. Das ist eine unbeabsichtigte Empfehlung der Sache. In dieser Hinsicht war es wirklich eine „freie" kirchliche Konferenz, die da tagte.

Man kann unbedenklich diese Vereinigung mit einem konkreteren Namen nennen: „die um Stöcker." Damit ist Nichts für und Nichts wider diese Gruppe gesagt; es ist nur eine Thatsache. Stöcker hat wieder ein Wirkungsgebiet gefunden, wo er der führende, ausschlaggebende Geist ist. Das zeigte sich gleich beim Begrüßungsabend im Kaisersaal, wo seine Ansprache an Wirkungskraft und Eindringlichkeit alle andern weit überragte. Es zeigte sich aber auch in den eigentlichen Verhandlungen, wo er immer das wichtigste und meist auch das richtigste Wort sagte. Man kann von Stöckers Art zu reden sehr leicht gründlich abgestoßen werden. Diese Seiten traten diesmal fast ganz zurück. Nur in seiner schon erwähnten Ansprache am Begrüßungsabend zeigte sich gelegentlich eine gewisse Flachheit, die schon so Manchen an ihm unangenehm berührt hat, und die auch durch die momentane Wirkung der Rede nicht verdeckt werden kann. Ein Mann wie Stöcker sollte es z. B. nicht nötig haben, die moderne Entwicklungslehre immer noch mit der Affentheorie abzuthun. Weiß Stöcker wirklich nicht, daß die Entwicklungslehre ernsten Christen im Ringen um ihre Weltanschauung sehr ernstlich zu schaffen machen kann, ohne daß die öde Vierhänderfrage auch nur in Betracht kommt? Er sagte: „Hinterdrein wills immer Keiner gewesen sein!" Nein, die Probleme sind so ernst und schwer geworden, daß die elende Affenfrage einfach in der Versenkung verschwinden muß! Wir finden es geschmacklos, wenn man uns Christen immer mit Bileams Eselin vors Haus rückt. Ist es denn nicht genau dieselbe Geschmacklosigkeit, wenn man auf unsre Seite die evolutionistische Anschauung ernster Männer immer wieder durch den alten abgelebten Affen zu diskretieren sucht?

Derlei Ausgleisungen blieben uns auch sonst in dieser Rede nicht erspart. Um so mehr durfte man sich daneben der trefflichen Worte freuen, mit denen Stöcker die Segnungen unsrer Kultur auf ihren Quell Jesus Christus zurückführte. Eins ist doch unter allen Umständen an diesem ergrauten Kämpfer immer wieder erfrischend und wohlthuend: der unverwüstliche Optimismus, mit dem er für sein Volk weiterhofft und in seiner Weise weiterarbeitet. Nach seinen mannigfachen Lebenserfahrungen hätte er wohl eine Beute des Pessimismus werden können. Man darf es ihm glauben, daß dieser Optimismus christlicher Art ist. Phil. 1, 6.

2

Eine eigenartige Mischung von Predigt, Monolog und Abhandlung war der Vortrag des schweizer Evangelisten Stockmayer über Gesamtschuld und Einzelschuld, Gesamtwirken und Einzelwirken, aber eindrucksvoll wohl für Jeden. Das lag an dem tiefen Ernst und dem völligen Fehlen der Phrase in seinen Worten. Er sprach als Gast, aber auch als Fremdling; als solchen hat ihn gewiß Mancher empfunden, der sich nicht gerade zu den Modernen rechnet. Denn dieser höchst achtbare spekulative Biblizismus, wie ihn Stockmayer vertritt, ist in unsern Tagen etwas Seltenes geworden. Es war charakteristisch, daß in der Diskussion bei aller Wärme, mit der der gedankenreiche Vortrag aufgenommen wurde, darin die direkte Beziehung zum modernen Leben vermißt wurde. Man bedachte nicht, daß dieser Biblizismus nur bestehen kann, so lange er sich streng von der modernen Denkrevolution fernhält.

Stockmayer wies gelegentlich auf die Liberalen zur Zeit Jesu, die Sadduzäer, hin, die es nicht gewagt haben würden, „das Wort" anzutasten. Damals, sagte er, beugten sich wirklich noch Alle unter das Wort. Unsre heutigen Kirchen, anstatt ihre Diener unter die Kritik des Wortes zu stellen, richten Gräuel der Verwüstung an, indem sie sie zur Kritik am Worte anleiten. — Meinen die lieben Altgläubigen wirklich, daß Gott sich seine Sache verwüsten lasse? Wir bösen Modernen können den Mut, uns kritisch mit der Bibel zu beschäftigen, doch nur haben, eben weil wir Gottes Wort für unverwüstlich halten. Es erwischt uns, Gott Lob, immer wieder mit seiner Wahrheit, kritische und unkritische Leute.

Aber soll es uns nicht zu denken geben, daß die Sadduzäer, die das Wort nicht anzutasten gewagt hatten, sich an dem lebendigen Wort, das unter sie getreten war, vergreifen konnten? Es giebt auch heute noch ein Sich-Beugen unter das Wort, das nur zu leicht taub macht gegen das, was der lebendige Gott unter uns durch Thatsachen redet, mit denen wir uns abfinden sollen. Der Geist wehet, wo er will.

Doch wir ehren Stockmayers Klage. Einem Manne, wie er ist, muß es wehe thun zu sehen, wie das liebe alte Haus, das er so gern erhalten sähe, umgebaut wird. Wir wollen uns an das halten, was er auch an jenem Morgen sagte:

> Nur im Blick auf das Haupt Jesus Christus gewinnen wir den rechten Standpunkt, um Andere zu verstehen und Andere zu würdigen. Nur so werden Kinder Gottes, die zerstreut sind in ihren Kirchen und Theologieen, in Eins zusammengebracht (Joh. 11, 52).

3

Nach dem schweren Ernst, der während der Stockmayerschen Rede über der Versammlung lag, wirkte der halb ergötzliche, halb verdrießliche Anfang der Diskussion wie eine Auslösung der gespannten Gedanken. Der erste Redner nämlich trug einen sehr richtigen Gedanken unter dem Herzen, brachte ihn aber nicht zur Welt und quälte nun sich und die Versammlung. Er wollte offenbar über Einzelschuld und Gesamtschuld im Hinblick auf das englische Volk reden. Das lag sehr nahe. Anstatt das nun einfach auszuführen, ging er in den Anfang der englischen Geschichte zurück, kletterte fröhlich in seinem Familienstammbaum umher und gab unter fortwährenden Entgleisungen seine Privatansichten über die Engländer zum Besten, bis er endlich auf Bitten der Versammlung und des Vorsitzenden auf seinen Stuhl niederkam. Es war eine wirkliche Liebenswürdigkeit des Regierungsrats Duncker aus Dessau, wie er nachher den so verschütteten richtigen Gedanken ans Licht zog und darauf hinwies, daß der einzelne Engländer sich mit an dem großen Unrecht in Südafrika schuldig macht, indem er dazu schweigt. — Auch der zweite Diskussionsredner, gewiß ein treuer Mann, konnte vor lauter persönlichen Erfahrungen nicht zur Sache kommen. Die kräftigsten Töne schlug dann Stöcker an, dem es besonders am Herzen lag, ein freundschaftliches Zusammenwirken der Gemeinschaftsleute mit der Konferenz zu sichern. Bewußt und kräftig zog er die Fäden an, die seinen Kreis mit „den Brüdern um Stockmayer" verbinden. Es darf wohl angenommen werden, daß es ihm gelungen ist, den Radius seines Kreises zu verlängern, und man darf hoffen, daß eine engere Verbindung mit dieser kirchlichen Gruppe die Evangelisationsbewegung vor unüberlegten Ausschreitungen gegen das Gemeindechristentum bewahren wird, wie sie schon aus verschiedenen Orten gemeldet wurden. In der Nachmittagskonferenz über Pfarramt und Gemeindepflege herrschte der denkbar friedlichste Ton. Man konnte dort nicht ahnen, welch scharfe Zusammenstöße es auf diesem Gebiete schon gegeben hat. Die Milde und Versöhnlichkeit, die hier herrschte, fand z. B. auch darin einen beachtenswerten Ausdruck, daß die Gemeinschaftsleute ermahnt wurden, auch unter einem „liberalen" Pfarrer treulich auszuharren. In der Zeit des Rationalismus sei mancher ungläubige Pfarrer von treuen Christen zum Glauben hinübergebetet worden.

(Schluß folgt) P J

Der Glaube an die Geister in der christlichen Kirche

Schon bei einer flüchtigen Betrachtung des religiösen

*) Vgl. den ausführlichen Bericht in der Chronik der christlichen Welt Nr. 18 f.

Lebens innerhalb der Reformationskirche von Luthers Zeiten bis jetzt muß die Fülle seltsamer, wunderlicher, abstruser, manchmal an Tollheit grenzender Erscheinungen ins Auge fallen. Es wäre ein Kleines, aus den letzten vierhundert Jahren hundert Persönlichkeiten festzustellen, die innerhalb unserer evangelischen Landeskirchen und zwischen ihnen mit mannigfachen Besonderheiten auf ungezählte Tausende evangelischer Christen mit gewaltigen Impulsen, und zwar auch nachhaltig eingewirkt haben. Solche merkwürdige, schwärmerische und zugleich oft sektiererische Kreise werden meines Erachtens von dem Psychologen meist mißverstanden, von der zünftigen physiologischen Wissenschaft kaum einer Beachtung gewürdigt, von den wissenschaftlichen Theologen als sublineariſche und pathologische Symptome übergangen und wohl infolgedessen auch von den seelsorgerischen Mandataren unserer Gemeinden ungebührlich unterschätzt. Zwar werden die Klagen über allerhand separatistische Tendenzen häufiger; faktisch zeigt sich, trotz langsamen Wachsens der Sekten, innerhalb der Gemeinden eine so auffällige Steigerung individuellen Interesses an religiösen und spezifisch christlichen Fragen, verbunden mit unverhohlenem Unbefriedigtsein in den historisch überkommenen Formen der Kirche; erkennt man darin wohl eine Mischung gesunden religiösen Erwachens mit nervösem Drängen nach Befriedigung aufgeregter Instinkte: — aber einstweilen hat man keinen recht gangbaren Weg einzuschlagen gewußt, die dort geweckten Glaubenskräfte buntester Mannigfaltigkeit in die geschichtlichen Institutionen unserer Landeskirchen hinüberzuleiten. Deshalb über die Unfähigkeit der berufenen Geistlichen schmähen zu wollen, wäre eine Thorheit, denn die Schwierigkeiten sind ungewöhnliche. Was aus weit hinter uns liegenden Ursachen und durch tief in uns liegende Eigentümlichkeiten geworden ist, kann nie mit einem Schlage anders werden. Es wird, wollen wir uns von der Geschichte ein wenig belehren lassen, auch in absehbarer Zeit nicht viel anders werden. Doch das berechtigt nicht zu dem Schluß: die Dinge und die Menschen gehen zu lassen, wohin sie wollen, und solange sie uns nicht stören. Sondern eben unser Christentum gebietet uns um der Liebe und der Wahrhaftigkeit willen, daß wir 1. auch unter den wunderlichsten Aeußerungen einen aus der Tiefe stammenden Trieb zu Gott erkennen müssen und diesen ehrlich, offen, öffentlich anerkennen; 2. daß wir, soviel an uns ist, auch diese Abarten religiöser Bethätigung, diese Entartung des Gottsuchens in ihrem Entstehungsprozeß zu begreifen suchen: denn reine Liebe versenkt sich in den Andern; 3. daß wir, da dem Einzelnen Fähigkeit und Mittel zu solchem Verständnis oft abgehen, die berufenen Vertreter theologischer und psychologischer Wissenschaft um Aufklärnng angehen. Hierin darf uns auch die Erfahrung nicht etwa stören, daß gerade unsere bedeutendsten Forscher auf dem einschlägigen Gebiet (Adolf Harnack und Wilhelm Wundt) es ablehnen, ihre Kräfte darauf zu verwenden. Ihnen dürfen wir schon dankbar sein, wenn sie den Studien Anderer nicht irgendwie störend entgegenwirken.

Mit diesen Bemerkungen wünsche ich die Leser aus unseren gebildeten Kreisen auf ein Buch hinzuweisen, das zunächst nur unter Theologen eifrige Lektüre fand: Die Wirkungen des Geistes und der Geister im nachapostolischen Zeitalter bis auf Irenaeus. Von Lic. Dr. Heinrich Weinel. Freiburg, Mohr 1899. 5 Mk.

Weinel, theologischer Privatdozent erst in Berlin, jetzt in Bonn, machte diese Spezialstudien unter Anregung einer Arbeit von Professor Hermann Gunkel: „Die Wirkungen des heiligen Geistes nach der populären Anschauung der apostolischen Zeit und nach die Lehre des Apostels Paulus“ (Göttingen 1888). Weinels Grundsatz ist:

> Die Religion ist der theologischen Wissenschaft erster und eigentlicher Gegenstand; erst nach der Betrachtung des regiösen Lebens darf sich die Theologie den Niederschlägen und Ausgestaltungen der Religion in Institut und Lehre, in Kirche und Theologie zuwenden. Die Nachempfindung und Darstellung des religiösen und sittlichen Lebens in seiner Ursprünglichkeit ist demnach die erste Aufgabe des theologischen Geschichtsschreibers . . . .

Durch gründliche Ausschöpfung der gesamten christlichen Litteratur der ersten beiden Jahrhunderte bringt der Verfasser eine Fülle merkwürdigster Erscheinungen aus den ersten Christengemeinden vor uns. Ein vorzüglich feines Urteil in psychologischen Problemen, K nntnis der Resultate unserer modernen Psychiater und Patholog n, dazu hinreichendes Wissen von verwandten Erscheinungen re igiöser Natur im Verlauf der Kirchengeschichte und Neuzeit befähigen ihn, rätselhafte Symptome ins rechte Licht zu rücken und ihre bisherige Beurteilung durch Theologen wie Psychologen zu klären: geistgewirktes Sprechen, inspirierte Schriftstellerei, Heilungen, Wunder, Ekstase, Illusionen, Hellsehen, Fernsehen, Gedankenlesen 2c. 2c. in ihrer religiösen Bedeutung für die Gemeinde und den Einzelnen werden Gegenstand gründlichster Darstellung. Kaum ein Gebiet moderner Mystik und Magik bis hin zu unserer crux der Spiritisterei, das nicht in dem Buch eine interessante Beleuchtung durch Parallelerscheinungen aus alter Zeit der Kirche, und zwar der offiziellen Kirche fände. Uns scheint, mit dieser Untersuchung hat Weinel den Anfang zu mancher befreienden und versöhnenden Erkenntnis gemacht.

August Urbain

„Laienforderungen“

Unsre lieben Laien — ja wahrhaftig, wem möchte man es lieber recht machen, als ihnen! Aber wenn man auf sie horcht, so klingen tausend Stimmen in und wider einander. Jüngst hat die Wochenschrift „Der Protestant“ in Nr. 15—17 über eine Umfrage berichtet, die zum Fall Weingart an die „Laien“ erging und achtzig Antworten einbrachte (die Fragen stehen in unsrer Nr. 9 Sp. 214). Mir ist eine solche Aussprache von Nichttheologen immer äußerst interessant; aber ein Ziel, nach dem man sich richten könnte bei der theologischen und praktischen Arbeit geben sie nicht, dafür sind sie zu mannigfaltig und widersprechend, immer wieder bleibt man auf die eigne Entschließung und Einsicht angewiesen.

So auch ist der Artikel „Laienforderungen“ in voriger Nummer eine Stimme aus vielen. Mir sehr interessant, sonst hätte ich die Zuschrift nicht abgedruckt. Heilsam auch, glaub ich, für viele unsrer Mitarbeiter; und wenn der und jener dadurch zu einer guten Antwort inspiriert wird, soll sie willkommen sein! Aber ein klares Programm, darnach ich zum mindesten die Christliche Welt leiten könnte, habe ich daraus nicht entnehmen können.

Aufgefallen ist mir das Bedürfnis des Verfassers nach theologischer Führung. Die Theologie steht vor ihm wie eine Art Geheimwissenschaft, in die er gern den vollen Einblick haben möchte. Die Theologen sollen ihm im letzten Grunde die Religion machen. Wenn er uns doch lieber als Laie sagte: Das ist meine Religion! Das ist überhaupt Laienreligion! Und damit müßt ihr rechnen! — Denn wir Theologen sind beim Studium der Religion mindestens so auf die Laien angewiesen, wie die Laien auf uns.*)

Wenn aber der Verfasser wünscht, daß die Konsequenzen der modernen Weltanschauung von uns in unsrer Theologie ganz anders gezogen werden, als wir „Freunde der Christlichen Welt“ gemeinhin thun, so muß ich Zweierlei antworten.

Erstens: es giebt seit lange Theologen, die das mit aller Entschiedenheit reichlich thun. Ihre Schriften sind zu kaufen, ihre Wochenblätter haben sie auch.

Wer also das Bedürfnis hat, daß er mit Theologen Fühlung hält, die radikal und rücksichtslos von der modernen Weltanschauung aus die Konsequenzen für das religiöse Denken ziehen, die von jener als dem zunächst Gegebenen ausgehen und zusehen, was sie dazu vom Christentum noch brauchen können — dem ist Gelegenheit geboten es zu stillen. Was will man also von uns?

---

*) Carl Jentsch sagt in seinem neuesten schönen Buche (Drei Spaziergänge eines Laien ins klassische Altertum), daß „die heutige Religion nur für die Theologen Lebensinhalt, für die übrigen Menschen eine Feiertagsangelegenheit und für die, die keine Kirche mehr besuchen, gar nicht mehr oder nur als Gegenstand unfruchtbarer Spekulation und noch unfruchtbareren Zankes vorhanden ist.“ Stünde es so, dann wäre ja erklärt, weshalb die Theologen, die es wirklich mit Leib und Seele sind, und die „Laien“ sich oft so wenig verstehen. Aber ich denke höher von der Frömmgikeit unsrer „Laien.“

Zweitens: In der Anerkennung der „freien Forschung„ möchten wir „Freunde der Christlichen Welt“ allerdings hinter Niemandem zurückstehen. Sie ist für uns einfach selbstverständlich. Aber wenn der verehrte Herr Laie in Nr. 18 uns als Männer kennzeichnet, die „zu zeigen versprechen, daß die freie Forschung und das Evangelium in keinem Gegensatz mit einander stehen“ — so kann ich diese Charakteristik nicht hinnehmen. Wir sind zwar allesamt überzeugt, daß die freie Forschung und das Evangelium in keinem Gegensatz mit einander stehen. Aber daß wir das unsern Laien zu zeigen versprechen, bedarf doch sehr der Einschränkung. Wir wollen ja gern nach dem Maße unsrer Kraft und Einsicht unsern Glauben an die Vereinbarkeit von freier Forschung und Evangelium an jedem einzelnen Problem bewähren. Aber so einfach ist das nicht; es bleiben auch für uns nur zu oft die Probleme als solche stehen; wir mühen uns, aber wem wir alsbald die glückliche Lösung zeigen sollen, dem bleiben wir sie schuldig. Und eben daß wir uns aus einer Gott Lob doch im Grunde festen Gemütsverfassung heraus um die mancherlei Fragen redlich mühen, das allein können wir „zu zeigen versprechen.“

Es liegt ja das Verlangen nahe genug, daß die Christliche Welt ein klares System der religiösen Erkenntnis streng vertreten möchte, statt recht verschiedne Geister in ihrem Reiche sich tummeln zu lassen. Das würde aber dem heutigen Stande der Theologie eben nicht entsprechen. Ich wundre mich manchmal, daß unsre Laien so viel Geduld mit uns haben; daß sie nicht irre an uns werden. Ich schöpfe aber daraus die Zuversicht, daß wir uns je länger je besser verstehen werden und daß wir trotz Allem vorankommen. Die Laien mögen nur fleißig „fordern.“ Sie mögen nur ihre Ueberzeugung und Erfahrung geltend machen. Je ernster sie sich um uns kümmern, desto weniger wird ihnen unsre Theologie als eine Art Geheimlehre erscheinen, aus der Niemand klug werden kann. Es liegt nun einmal für uns Freunde der Christlichen Welt so, daß wir die Religion, unsre Religion, nicht auf die Durchsichtigkeit eines mathematischen, physikalischen oder auch philosophischen Lehrsatzes zu bringen vermögen. Das Lebendige in der Religion, das Transzendente, Ewige in ihr spottet dieses Vermögens. Aber indem wir dann lauschend und verlangend ihm uns hingeben, indem wir für uns selbst die Vermittlung suchen zwischen dem großen göttlichen Erlebnis der Menschheit in aller Religion, sonderlich in Jesus Christus, mit unserm Nachdenken und Erkennen, mag ja doch durch uns — wills Gott — dem und jenem der Mitlebenden und Mitsuchenden willkommener Dienst geschehen. Es ist mit unsrer Art und Arbeit wie mit aller auf Erden: es müssen die, die zusammengehören, sich finden. R

Verschiedenes

Epiktet und Lutherlied. Auf einen merkwürdigen Zusammenklang zwischen dem Stoiker Epiktet und Luthers Lied Ein feste Burg macht Johannes Weiß in der neuen Auflage seiner „Predigt Jesu vom Reiche Gottes“ S. 144 aufmerksam. Epiktet redet von der Gewalt, die der Tyrann über den Philosophen hat und nicht hat (Diss. 1, 29, 10). Der Philosoph denkt nicht daran, den Tyrannen Widerstand zu leisten in Bezug auf die Dinge, über die sie Gewalt haben: „Nimm den Leib, nimm das Gut, nimm die Ehre, nimm die Meinigen!“ Wem fallen dabei nicht die Worte ein: Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib! Uebrigens eine Parallele, die den Litterarkritikern sollte zu denken geben, wenn sie so schnell mit dem Spruch auf schriftstellerische Abhängigkeit zur Hand sind. R

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Sein Leben und Wirken dargestellt von Hermann Römer, Prediger der Brüdergemeine in Christiania. Zum Gedächtnis der Geburt des Grafen am 26. Mai 1700 herausgegeben im Auftrag der Direktion der Evangelischen Brüder-Unität. Mit fünf Bildern. Gnadau, Unitätsbuchhandlung 1900. 192 Seiten. Gebunden 2,80 Mk.

Eine vortreffliche, fein ausgestattete, mit einem Bildnis Zinzendorfs und anderen Portäts aufs würdigste geschmückte Festschrift, welche die weiteste Verbreitung verdient. In lichtvoller pragmatischer, ja ich möchte sagen, in dramatischer Darstellung wird uns hier die Entstehung der evangelischen Brüdergemeinde und die Lebensgeschichte ihres erlauchten Stifters vor Augen geführt. Freilich im Wesentlichen nur ein Lichtbild. Etwas mehr Kritik hätte ich, ehrlich gesagt, erwartet, wie sie doch G. Buckhardt in seinem geistvollen Buch: „Zinzendorf und die Brüdergemeinde“ bereits vor drei Jahrzehnten geübt hat. Aber es handelt sich hier, wie schon der Titel besagt, um ein offiziöses Werk. Herrnhut öffnet, wie der römische Vatikan, seine Archive nur mit weiser Vorsicht. Und doch brauchte es keineswegs zu befürchten, daß durch die vorurteilsfreie, nüchterne, historische Forschung, der alle nötigen Quellen zu Gebote stünden, das Bild seines Helden, dieses größten religiösen Genies der letzten drei Jahrhunderte, irgend an Glanz und Bedeutung verlieren würde. Auch die Sonne hat ihre Flecken. Der selige D. Bernhard Becker hat in seinen Gnadenfelder Vorlesungen über Brüdergeschichte und dann in seinem ausgezeichneten Artikel über Zinzendorf in der zweiten Auflage von Herzogs Realenzyklopädie die Bahn für weitere Forschungen gebrochen, nur daß ihm der Tod zu früh die tapfere Feder aus der Hand nahm. Möchte doch der Verfasser der obengenannten Festschrift oder sonst ein Geistesverwandter endlich eine streng historische, quellenmäßige und ungeschminkte Darstellung Zinzendorfs und seines gottgesegneten Wirkens leisten, zu Nutz und Frommen der evangelischen Kirchengeschichte.

Johannes Hausmann

Geistliche Gedichte des Grafen von Zinzendorf. Eine Auswahl zur Erinnerung an den Tag seiner Geburt vor 200 Jahren. Herausgegeben von H. Bauer und G. Burkhardt. Mit einem Bilde Zinzendorfs. Leipzig, Friedrich Jansa, 1900. 237 S. Gebunden 3 Mk.

Mit ihrer Auswahl von Gedichten Zinzendorfs haben Bauer und Burkhardt uns zeigen wollen, was wir Zinzendorf als einem Dichter geistlicher Lieder in Wahrheit zu danken haben, was er seinen Zeitgenossen gewesen ist, und was er heute uns sein kann, wenn wir ihn unbefangen würdigen. Sie erheben damit zugleich Protest gegen die Ungerechtigkeit, die seinen Gedichten „in der Oeffentlichkeit und namentlich in der Wissenschaft von deutscher Litteratur zu teilgeworden ist,“ indem gerade „das Unbedeutende an Zinzendorf, das Bizarre und Verkehrte“ hervorgehoben wurde. Uebrigens findet sich in der zweiten Auflage der Geschichte der deutschen Litteratur von Wilhelm Wackernagel herausgegeben und neu bearbeitet von E. Martin (Basel 1894) eine durchaus gerechte und verständnisvolle Würdigung Zinzendorfs. Aber im Ganzen ist das Gefühl der Herausgeber doch durchaus berechtigt, und wir können es ihnen nur danken, daß sie sich der Mühe unterzogen haben mit feinem Verständnis und größter Sorgfalt „das Edelste und Beste aus einer,“ wie sie selbst zugeben, „Unmasse von Unbedeutendem, ja oft Abstoßenden und Verzerrten herauszuschälen.“ Und dabei haben sie die Perlen nicht abgeschliffen, wie A. Knapp und Chr. Gregor in der wohlmeinenden Absicht, sie zu glätten, vielfach gethan hatten, nein, sie strahlen in ursprünglich reinem Glanz. Sie haben wohl die einzelnen Lieder stark gekürzt, aber bei dem, was sie bieten, sind sie, soweit es möglich war, auf den ältesten der gedruckten Texte zurückgegangen. Der Leser, der zu dieser Sammlung greift, braucht nicht zu fürchten, wie es ihm wohl sonst beim Lesen von Liedern Zinzendorfs gegangen ist, daß er plötzlich von erhabner Höhe heruntergerissen wird, daß sein ästhetisches Gefühl angeregt wird, um gleich darauf wieder verletzt zu werden. Es sind Stunden edlen Genusses und stärkender Labung für Herz, Gemüt und Leben, wenn wir „diesen innigen Herzensgesprächen mit Jesus, diesen hinreißenden Gemeinschaftsgesängen und christlichen Heldenliedern“ lauschen. Gerhard Reichel

Aus Henry Drummonds Nachlaß. Das ideale Leben und andere Ansprachen aus dem Nachlaß. Autorisirte deutsche Ausgabe von Julie Sutter. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1899. Gebunden 4,50 Mk.

Zwei kleine Proben aus diesen nachgelassenen Papieren haben bereits in der Christlichen Welt gestanden (1898, Nr. 13), ehe diese Uebersetzung erschien. Es hat zwar von vornherein einige Bedenken gegen sich, Arbeiten aus dem Nachlaß zu veröffentlichen, die der Verfasser offenbar der Herausgabe nicht wert gehalten hatte. Allein das wundervolle Vermögen, praktisch und verständlich, konkret und anschaulich, sachlich und anziehend, ohne ermüdende dogmatische Abstraktionen und Reflexionen, mit der Farbenkunst und in der plastischen Weise der neuesten Zeit die großen Wahrheiten der christlichen Religion darzustellen — dieses Charisma englischer Prediger, das dem Heimgegangenen so schnell die Herzen vieler Leser gewonnen hat, sichert auch dieser posthumen Sammlung, „Ideales Leben“ betitelt, viele dankbare Leser in Deutschland. Es sind Ansprachen und Predigten, die Drummond in den Jahren der Entstehung seines „Naturgesetzes in der Geisteswelt“ vor einer Sonntagsgemeinde, hauptsächlich aus Arbeitern bestehend, als Professor der Naturwissenschaft in Glasgow gehalten hat. Sie zeigen alle Vorzüge der Drummondschen Predigtweise und sind reich an originellen Gedanken, treffenden Vergleichen aus Natur und Menschenleben, psychologischen Feinheiten in der Schriftauslegung. Viele dieser kleinen Reden, z. B. die über „Hellsehen“, über „die Thorheit des Christentums,“ verdienten wohl eine ähnliche Verbreitung wie „das Beste in der Welt.“ Sie sind äußerst packend und originell. H Adler

Georg Müller. Ein Glaubensapostel unserer Zeit. Von F. G. Warne. Aus dem Englischen übersetzt. Witten, Verlag der Buchhandlung der Stadtmission, 1899. 1,50 geb. 2,40 M. 236 S.

Das Lebensbild großer christlicher Persönlichkeiten und die Geschichte mancher Richtungen in der christlichen Kirche sind oft, wie eine

großangelegte Predigt, Auslegung und Anwendung einer einzigen biblischen Wahrheit. Auch das Leben Georg Müllers ist eine solche Predigt mit der Ueberschrift: Die Macht des Gebetes, und dem Text darunter: Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt, und: So ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Die deutsche Uebersetzung der etwas nüchtern geschriebenen englischen Biographie zeigt uns das Lebensbild eines Mannes, der als ein Glaubensheld und Gebetsfürst ungeahnte Gebetssiege errungen hat. Durch das Gebet erlangt er von Gott nicht nur die reichen Mittel zur Gründung jener großen Ashley Down-Waisenhäuser in Bristol, die heute noch als ein weithin leuchtendes Denkmal für die Macht gläubigen Gebets dastehen, sondern auch das Nötige zu seinem eigenen Lebensunterhalt wie zu dem seiner Tausende von Waisenkindern. Christen, deren Gebetsleben daniederliegt und die von ewigen Zweifeln über die Gebetserhörung geplagt nicht zu einer lebendigen Erfahrung jener großen Gebetsverheißungen Jesu kommen, werden aus der Lektüre dieses Buches neue Kraft, Stärkung und Zuversicht schöpfen. Solchen sei daher das Buch besonders empfohlen. H Adler

Pastor Hoffmann. Vor kurzem ist bei Richard Mühlmann in Halle eine Schrift erschienen, die um des Gegenstandes und der Verfasser willen die Aufmerksamkeit unserer Leser verdient: D. Heinrich Hoffmann, Pastor zu St. Laurentii in Halle a. S. Sein Leben, sein Wirken und seine Predigt. Von D. Martin Kähler und D. Hermann Hering. 133 Seiten. 2, gebunden 2,70 Mk. Zwei Professoren der Theologie haben sich vereinigt, dem Pfarrer dies Denkmal zu setzen. Kähler erzählt auf 76 Seiten von „dem Pastor an St. Laurentii," Hering schildert in der andern Hälfte des Buches „den Prediger des Kreuzes." Und soeben folgte eine sehr willkommene Gabe: Aus dem Tagebuche des D. H. Hoffmann, nach Miterlebtem fortgeführt von M. Hart. Ebenda 251 S. 2,80 Mk. Wir haben Hoffmanns Predigten oft empfohlen und über den Mann selbst erst in Nr. 40 des vorigen Jahrgangs einen Aufsatz von Jülicher gebracht, so daß es mit dem Hinweis auf diese neuen Veröffentlichungen diesmal sein Bewenden haben muß.

Dabei drängt sich mir wieder die Erinnerung auf, wie wenig erfreulich die Verlagshandlung in der letzten Weihnachtszeit Hoffmanns „Christblumen" behandelt hat. Ich freute mich der vierten Auflage, als sie mir zuging; aber ich verlor die Lust, sie unsern Lesern neu zu empfehlen, da die Ausstattung der freundlichen Sorgfalt so sehr entbehrte. Zwar gegen den Einband möchte ich Nichts sagen, wiewohl ich mir noch Geschmackvolleres denken könnte. Aber ein so recht zum Aufwand aller Feinheit, so recht zur besten Geschenklitteratur prädestiniertes Buch ist im Innern durch Reklameanzeigen aufs ärgste verunstaltet. Die Verlagshandlung hat nichts Weißes gelitten: unmittelbar links vom Haupttitel wird ein mit Hoffmann durchaus nicht zusammenhängendes Werk empfohlen, und so ist auch hinten jedes Fleckchen ausgenützt. Dieser Fehler sollte bei Neubindung der Christblumen vermieden werden. R

Kleine Mitteilungen. Vierte unveränderte Auflage (achtes bis zehntes Tausend). So zu lesen in dem neuesten Prospekt von Haeckels Welträtseln, datiert Mai 1900. Ich gestehe, daß ich die Ankündigung nicht ohne Bitterkeit gelesen habe. Das also ist der Wahrheitsdienst, den heute ein deutscher Universitätsprofessor übt, daß er gröbste ihm unwidersprechlich nachgewiesene Irrtümer mit eiserner Stirn neu ins Publikum wirft. Und seine Freunde jauchzen ihm zu — oder schweigen. Wo bleibt der alte stolze Spruch: Amicus Plato, magis amica veritas? Ist Wahrheit schließlich doch besser aufgehoben unter dem Schutze der christlichen Religion als unter dem der „reinen Wissenschaft"? R

Versammlungskalender

Mai 14. 15. Meißener Konferenz in Meißen
„ 16. Pfälzische Konferenz in Staudernheim
Juni 5.—7. Gnadauer Pfingstkonferenz in Gnadau
„ 6. Fr. d. Chr. W. aus Süddeutschland und Schweiz in Durlach
„ 7. 8. Evangelisch-sozialer Kongreß in Karlsruhe
„ 7.—9. Deutsch-evangelische Missionsgesellschaften in Herrnhut
„ 14. Theologische Konferenz in Gießen
September 11. Gustav-Adolf-Verein in Königsberg
„ 25. 26. Allg. Ev.-Prot. Missionsverein in Hamburg
Oktober 1. 2. Freunde der Christlichen Welt in Eisenach
„ 1.—4. Evangelischer Bund in Halberstadt

Für jede Vervollständigung dieses Kalenders ist dankbar D H

Quittung

Für die Evangelischen in Oesterreich: 20 Mk. von F, Tübingen.

Für die Heilandskirche in Mürzzuschlag: 461 Mk. von der Zionsgemeinde in Baltimore, Vereinigte Staaten; 5 von R, Eisleben.

Für das notwendige Liebeswerk: Jahresbeiträge: 50 Mk. von L, Halle; je 10 von W, Jena; R, Goslar; je 5 von F, Weringerode; B, Ostheim; O, Meensen; D, Jena; je 3 von F, Seebergen; W, Wehrstedt; G, Alfeld; Sch, Liebenrode; je 2 von H, Floh; H, Lauderbach.

Für den Allgemeinen Evang. Prot. Missionsverein: 5 Mk. Jahresbeitrag von A, Marburg.

Für Klostergrab: 20 Mk. von St, Frankfurt a. M.; 10 von Sp, Bublitz; 6 von N N, Cunnersdorf; 5 von Sch, Aschaffenburg; 2 von M, Adorf.

Für die Goßnersche Mission: 50 Mk. von Z, Königshütte.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr:
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Vierteljahrs-Versammlung. Mittwoch, 16. Mai, nachmittags 3 Uhr bei Wuthe. Gäste, auch Damen, willkommen. Thema: Läßt sich das innere Leben Jesu darstellen und wie geschieht dies am besten? Referent: Herr Lic. C. von Kügelgen-Leipzig.

Goslar. Montag, 21. Mai 5¼ Uhr nachmittags im Achtermann: Wie wird die heil. Schrift, gerade bei geschichtlichem Verständnis derselben, religiös wertvoll für die Gemeinde?

Populär-theologische Vorlesungen

über modernes Schriftverständnis von Privatdocent Lic. theol. Otto in Göttingen, zu halten am 9. 12. 19. 23. und 26. Mai in Hannover, Abends 8 Uhr in der Aula des Gymnasiums am Georgsplatz. Eintrittsgeld 3 Mk. für alle 5 Vorträge, 35 Pfg. für den einzelnen.

Das Komitee
i. A. Körling.

Missions-Zeitschriften

Die evangelischen Missionen. Illustriertes Familienblatt Herausgegeben von Pfarrer Julius Richter in Schwanebeck bei Belzig. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. Monatlich ein Heft von 24 S. Preis jährlich 3 M.

Inhalt des 4. Heftes: Aus der fünfzigjährigen Geschichte einer deutschen Missionsstation in Deutsch-Südwest-Afrika. (Schluß.) Von P. C. Kriele. (Mit 5 Bildern.) — Ein Wiedersehen nach 25 Jahren. Von Miss.-Insp. Dr. A. Schreiber. (Mit 6 Bildern.) — Der Diakonissen-Vater Theodor Fliedner. Von P. A. Schreiber. (Mit 3 Bildern.) — Neuste Nachrichten. — Bücherbesprechungen.

Saat und Ernte auf dem Missionsfelde. Illustrierte Blätter für die erwachsene Jugend. Herausgegeben von P. Jul. Richter in Schwanebeck und P. Paul Richter in Werleshausen. Monatlich ein Heft von 8 S. Preis jährlich 1 M. Beide Blätter zus. 3,75 M., frei ins Haus 4 M.

Inhalt des 4. Heftes: Taufe der Erstlinge aus dem Papuavolke in Kaiser-Wilhelmsland. (Mit 4 Bildern.) — Imad ud din, ein Streiter für und wider den Islam. — Eine gesegnete Konfirmation. — Vermischtes.

Buchverlag der „Hilfe"
Berlin-Schöneberg

Soeben erschien:

Demokratie
und
Kaisertum

Handbuch für innere Politik
von
Fr. Naumann

240 Seiten, elegant ausgestattet
geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Drucksachen jeder Art

Broschüren und wissenschaftliche Werke
wie für buchhändlerischen und familiären Bedarf
fertigt correct und zu mäßigem Preise

Buchdruckerei Bauer
Marburg, Hessen

Pension in Bonn a. Rh. für Sommergäste oder auf länger in schönster Lage der Stadt. Behagliches Heim; Anschluß, wenn erwünscht; beste Gelegenheit zu Ausflügen ins Siebengebirge. — Stärkende Luft, ausgezeichnete Aerzte, Conzerte, Vorträge, alle Bildungsmittel machen Bonn zu einem gesuchten Aufenthaltsort. — Vorzügliche Referenzen durch Pf. Rade, Marburg

---

Knabeninstitut. Château de Vidy. 1/2 Std. v. **Lausanne.** Von 15 Jahren aufwärts. Hauptziel: die modernen Sprachen, Französisch und Englisch, durch Fachlehrer. Auch für Teilnehmer an den Ferienkursen der Universität (Mitte Juli bis Ende August) geeignet. Mäßige Preise. Referenzen bei einem Mitarbeiter dieses Blattes durch den Herausgeber. Prospekte gratis und franko.

Pfr. Prof. **Christen**

Une **famille génevoise** reçoit des jeunes filles en pension. Etude du français. Bonne situation près de l' Université et du Conservatoire. Excellentes références. Ecrire à **Madame Rentsch - Bourquin Athénée 4 Genève.**

Pension

finden junge Mädchen, die sich in der deutschen Sprache vervollkommnen wollen, in Solbad **Salzungen** (Thüringen). Auf Wunsch Unterricht in der englischen Sprache, Musik, Malen 2c.

K. Volkmann, Schulvorsteherin
A. Brüggemann, gepr. Lehrerin

Gesucht ein **3—4 jähriger gesunder Knabe** in ein süddeutsches Pfarrhaus in guter Gebirgsgegend zur Miterziehung gegen mäßiges Kostgeld. Anerbietungen unter **J M** an die Schriftleitung

---

Engelswerk

C. W. Engels

in **Foche 31,** b. Solingen.
Grösste Stahlwarenfabrik
mit Versand an Private.

Preisliste (643 Seiten) umsonst und portofrei!

Krüger & Co. Leipzig X

liefern ungebraucht und fast neu:

Dienet einander. Homilet. Zeitschrift 1894 bis 1898. (15.—.) 7.00, einzeln à 1.80
Freystedt, Gleichnisse des Herrn. Predigten 1896. (4 50) . . . 2.80
Neander, Gesch. d. christl. Relig. u. Kirche. 4. A. 9 Bde. 1863. (45.—) 9.50
— Apostelgeschichte. 5. A. 1862. 1.50 (9.—). 2.00
— Leben Christi. 7. A. 1874. (9.—)
Tholuck, Lehre v. d. Sünde 8. A. Geb. (5.50) 1.50
— Predigten. 5 Bde. 1863. Geb. (30.—) . . . . 12.—
— — I. II. (10.—) 2.50
— Bergrede ausgelegt. 5. A. 1873. (7.20) 1.40
— Psalmen ausgelegt. 2. A. 1873. (12.00) . . . . 3.—
Ullmann, Sündlosigkeit Jesu. 7. A. 1863. Geb. (5.50) 1.60
— Wesen d. Christenthums. — Histor. oder mythisch? 5. A. 1865. Geb. (8.40) 2.40
— Reformatoren vor d. Reform. 1866. (14.—) . . . . 2.—
— Gregor. v. Nazianz. Zur Dogmen-Gesch. d. 4. Jahrh. (6.—) 1.50
Brockhaus, Konversat.-Lexikon. 14 (neuste) A. 17 Hfzbde. (170.—) 85.—
Kat. 19 Theologie etc.; **20** Hausmittel **gratis.**
Neue Bücher billigst u. prompt; a. W. in Quartalsrechnung.

Bücher-Angebote höfl. erbeten

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl
Der Gärtner
→ Preis 50 Pfg. ←
Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig**

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshaus
empfehlen alle Arten
Paramente und Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
III Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung

Man verlange

Probenummern

vom Verlag der Christlichen Welt!

Hochinteressant für Alle und unschätzbar für Viele ist das neu erschienene allseitig aufs beste empfohlne Juwelenbuch: **„Vom Guten das Beste“** über das Wichtigste und Wissensnötigste für Jedermann. 178 S. 8⁰ fr. 1,15 M. Einsdg. Nachn. 1,35 M.

Ferd. Otto, Weimar

Krankenpflegerinnen
vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Lebensversicherungs- & Ersparniss-Bank
→ in Stuttgart ←

Alle Ueberschüsse den Versicherten

Versicherungs-Bestand	Bankvermögen	darunter Extra-Reserven
578 Millionen Mark	171 Millionen Mark	27 Millionen Mark

☞ Den sich versichernden Herren Geistlichen werden besondere Vergünstigungen gewährt. ☜

Adressen zur Versendung von Probenummern erbeten — **Verlag der Christlichen Welt**

Pianinos v. Mk. 400.— an.

Harmoniums

von Mk. 80.— an.

Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. **Gr. illustr. Katalog gratis-franco.**

Wilh. Rudolph i. Giessen

Erdbeerpflanzen

In jeder Beziehung beste, winterharte, jahrelang selbst erprobte Sorten, zu Mk. 1.50 pr. 100 liefert

C. G. Schmidt,
Lauffen a. Neckar

Villa Herzberg

Pension und Erholungshaus

in Dornholzhausen bei Homburg v. d. Höhe

fünf Minuten vom Walde am Fusse des 580 m hohen Herzbergs. Ruhige Lage in grossem Garten; herrlicher Blick auf den Taunus und auf Homburg. Mit Homburg durch elektrische Bahn verbunden. Pensionspreis je nach Lage und Grösse der Zimmer 4—7 Mk. Näheres durch die Verwaltung

---

Verein für Hausbeamtinnen
Zweigverein Frankfurt a. M.

Junge Damen, welche entsprechende Ausbildung als **Kindergärtnerinnen, Kinderfräulein, Stützen, Haushälterinnen** besitzen und Stellung suchen, werden auf obigen Verein aufmerksam gemacht. Derselbe hat stets eine größere Anzahl von Stellen zu besetzen und sucht geeignete Bewerberinnen mit guten Zeugnissen und Referenzen. Der Jahresbeitrag beträgt eine 1 Mk., die Gebühr für erfolgte Vermittlung nur 2 Mk. Während des Winterhalbjahres finden gesellige Zusammenkünfte der Hausbeamtinnen statt, Abendkurse für Unterricht in französischer Sprache und im Schneidern das ganze Jahr hindurch. — Persönliche Fürsorge, Rat und Hilfe wird gern erteilt. Damen des Vorstandes sind in den Sprechstunden anwesend und beteiligen sich nebst der Leiterin der Stellenvermittlung an der gemeinnützigen Thätigkeit.

Geschäftsstelle Kaiserhofstraße 14 p. Sprechstunden wochentags von 3—5 Uhr.

Vollständig kostenlos

erhält jeder Abonnent der „Deutschen Frauen-Zeitung“ eine alle 14 Tage erscheinende

***Musikbeilage** à 8 Seiten — **192 Seiten** p. Jahr*

Diese Musikbeilage enthält Stücke ernster wie heiterer Art für Klavier, Geige, Gesang etc. — Ebenfalls

gratis

*erhält jeder Abonnent ein Exemplar der alle 14 Tage zur Ausgabe gelangenden **Illustrierten Moden-Zeitung** mit **Schnittmusterbeilage,** die für jede **Hausfrau** wichtige **Kochbuchbeilage,** sowie noch 4 weitere Beilagen, als: **Hauspoesie, Jugendfreund, Stenograph. Unterrichtsbriefe** und **Ernst und Scherz.***

*Die „Deutsche Frauenzeitung“ kostet **trotzdem** nur 1,50 Mk. pro Vierteljahr, erscheint 3mal wöchentlich (Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend) und ist somit die billigste Zeitung für die Hausfrau. — Jedes Postamt nimmt Bestellungen an. Man verlange jedoch ausdrücklich die „Deutsche Frauen-Zeitung“, Erscheinungsort Coepenick-Berlin 26.*

Probenummern sendet der Verlag gratis und franko.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg